

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 25 Pfg. die 4 mal gesp. mm-Zeile

Preis der Beilagen laut Liste

Nr. 11

1936

35. Jahrgang

Neuere Leben-Jesu-Literatur. II:

Goodier, Jesus Christus als Mensch unter den Menschen.

Vonier, Die Persönlichkeit Christi (Sickenberger).

Heschel, Die Prophetie (Junker).

Lietzmann, Geschichte der Alten Kirche II (Altaner).

Moricca, Storia della Letteratura latina Cristiana III, 2 (Altaner).

Simonin et Meersseman, De sacramentorum efficientia apud Theol. Ord. Praed. I (Gierens).

Enneking, Das Hochstift Fulda unter seinem letzten Fürstbischof Albert III (Reinhard).

Seiterich, Die Gottesbeweise bei Franz Brentano (Sawicki).

Raitz von Frenzt, Selbstverleugnung (Wilms).

Hengstenberg, Christliche Askese (Wilms).
Glynn, The Promoter of Justice (v. Kienitz).
Brinkmann, Der Ordensgedanke und die kath. Klöster in Deutschland (Krose).

Herzberg, Der heilige Mauritius (Reinhard).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Neuere Leben-Jesu-Literatur

II.

Goodier, Alban, S. J., Erzbischof, Jesus Christus als Mensch unter den Menschen. Seine Selbstoffenbarung in seiner öffentlichen Wirksamkeit. Deutsche Bearbeitung von P. Ignatius Rollenmüller O. S. B., Ettal. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, 1935 (448 S. 8°). Kart. M. 5,50; Glw. M. 6,60.

Der hochwürdigste Verf., Titularerzbischof von Hierapolis, verfolgt mit diesem Buche, dem noch eine Leidensgeschichte Jesu folgen soll, die Absicht, „den lebendigen Christus herauszuarbeiten“ (S. 435) und die Vorgänge im Wirken Jesu vom Auftreten des Täufers an bis zum Tempelweihfest dem Leser möglichst plastisch vor Augen zu stellen. Wie ein Maler, der Bilder aus dem Leben Jesu fertigen will, genötigt ist, seine Phantasie walten zu lassen und allem äußere Form, Rahmen und Hintergrund zu geben, so will auch G. die dürftigen Grundrißzeichnungen der Evangelien zu einem farbenreichen und lebendigen Vollbild ausgestalten, eine in Anbetracht des Stoffes sehr schwierige und delikate Aufgabe. G. betont auch: „Ohne Glauben und Liebe besteht für niemand die Aussicht, Jesus je zu entdecken“ (S. 349). G. hat sich aber tief in die Vorgänge hineingedacht und eingefühlt und sie in einer lebhaften Rhetorik dargestellt. Eine halbjährige Anwesenheit im Heiligen Lande und sein zehnjähriges Wirken im Osten waren ihm dabei förderlich.

Hören wir Beispiele! S. 75 schildert er das Verhalten Jesu gegenüber Sündern: „Jesus weiß das alles; er weiß, was im Menschen ist, und gerade mit dieser Schwäche zeigt er stets größtes Mitleid. Unabänderlich denkt und will er unser Bestes. Er nimmt sich um das arme, sich krümmende Menschenwesen an, sieht ab von dessen Sündenschuld, richtet sein Augenmerk nur auf das Gute, das er in ihm findet, veranlaßt es zum Nachdenken über sich selbst, um so zum Besseren zu führen. . . . Ertrage deine gebrechliche menschliche Natur, von der du so abhängig bist, scheint er zu sagen; tue, was du kannst, auch wenn du noch so schwach bist, auch wenn du niemals fähig sein wirst, die volle Wahrheit zu erfassen. Komm her zu mir und übertrage mir die Macht, in dir zu wirken! Ich verstehe dich, ich tue, was du nicht vermagst, ich sehe, wie du dich anstrengst, und schaue hinweg über deine Schwächen. Und bist du auch noch so weit von mir weg, ich erspähe dich, bin von Mitleid mit dir gerührt, eile dir entgegen, falle dir um den Hals und küsse dich.“ In diesem Sinne wird dann die Perikope von der Samariterin erklärt. Über die Art des Vortrags Jesu sagt G. (S. 101 f.): „O, die Beredsamkeit Jesu!

Gegründet auf sonnenklarer Lauterkeit und unaussprechlicher Wahrhaftigkeit, auf einem Wohlwollen, das jedes Herz umschloß, auf einem teilnehmenden Gemeinschaftssinn, der alle ertrug. Und hinter dem eine Autorität, die über jeden Beweis erhaben war und Männer bezwang, so daß sie erklärten, niemals habe ein Mensch so gesprochen wie er! Das war nicht bloß Beredsamkeit, das war weit mehr; das war lautere Wahrhaftigkeit, die sich selber aussprach, die durch ihre eigene Durchsichtigkeit überzeugte, die durch die Klarheit ihres Lichtes blendete und überwältigte, die zweifelsohne tatsächlich jeden Menschen besiegte, wenn er sie nur guten Willens anhörte.“ Auch die Nebenpersonen in dem großen Drama erfahren ausführliche Darstellung. Sogar das Auftreten der tanzenden Salome wird ausgemalt: „Und dann, in einem bestgewählten Zeitpunkt, schwebte ein einzelnes tanzendes Mädchen in den Speisesaal und aller Augen waren im nämlichen Augenblick wie gefangen. Sie starrten und stierten, und selbst wenn sie nüchtern gewesen wären, so hätte sie dieses Geschöpf ganz hingerissen. Sie tanzte und tanzte, und das funkelnde Geschmeide an ihr tanzte mit ihr. Wie eine Schlange wand sie ihren geschmeidigen Körper und ihr Zauber beherrschte jeden Anwesenden. Ihre schwarzen Augen sprühten Blitze und fesselten, ihre lächelnden Lippen luden ein, ihre ganze Gestalt zog an. Sie wandte sich allen zu. Doch ganz besonders trachtete sie Herodes durch ihre Reize zu bestücken; ja er mußte gewonnen werden, koste es, was es wolle! . . . Der Tanz endete. Mit der ganzen Einfalt eines zarten Mädchens machte die Maid ihren Knix und lächelte. Ein jeder spendete rauschenden Beifall“ (S. 244). Nach der Enthauptung des h. Johannes wird dann erzählt: „Man sah den hühnenhaften Scharfrichter mit einer silbernen (?) Schüssel die Treppe heraufkommen. . . . Der Scharfrichter ging auf Herodes zu, um ihm die Siegestrophäe zu überreichen. Herodes wehrte ab; auch die Gäste wichen erschauernd zurück. Eilends wandte er sich zu dem Mädchen, das vor ihm stand und förmlich darauf brannte, nach ihrer Beute zu haschen, jede Zurückhaltung und allen Zwang beiseitesetzend. Feierlich verbeugte er sich vor ihr und hielt ihr die Schüssel hin. Er glaubte, sie sei zu schwer für dieses zarte Mädchen, und meinte, sie würde beim Anblick des blutüberströmten Hauptes erzittern und die Schüssel fallen lassen. Doch das brauchte er nicht zu fürchten. Sie zitterte nicht. Gierig griff sie nach der Schüssel, legte sie auf ihre beiden Arme und drückte sie zur Sicherheit gegen ihre Brust. Und ihren Schatz anstarrend wandte sie sich um und verließ den Saal, während die Diener entsetzt zur Seite wichen, als sie vorüberging, damit sie ja nicht von dem Blute befleckt würden“ (S. 246 f.). Ich bin davon überzeugt, daß jemand, der nur die zuletzt zitierten Angaben über Salome lesen würde, glauben müßte, sie entstammten einem der modernen Romane über diese Tänzerin, aber nicht einem Leben Jesu. Aber G. liebt solche Ausmalungen und sein Übersetzer versteht es, ihnen auch ein drastisches deutsches Kolorit zu geben.

Chronologisch verteilt G. die Ereignisse auf drei Jahre. Ich stimme ihm voll zu, wenn er mit Nachdruck behauptet, daß die Taufstätigkeit Jesu in Judäa „nicht bloß einige Tage oder Wochen gedauert haben kann“ (S. 63). Als Jesus nach Samaria wegzog, „war seit seiner Taufe etwa ein Jahr vergangen. Jesus tat nichts Aufsehenregendes, so daß sich drei Evangelisten über diesen Zeitabschnitt, der nichts Bemerkenswertes bot, völlig ausschweigen“ (S. 64). Jesu Wunder bei der Hochzeit von Kana betrachtet G. dann als einen Akt, der „seiner Zeit vorgriff“ (S. 51), „da seine Zeit, Wunder zu wirken, tatsächlich noch nicht gekommen war“. Jo 3, 16—21 und 31—36 erkennt G. mit Recht als Reflexionen des Johannes an. Bei Würdigung alttestamentlicher Weissagungen bescheidet er sich mit dem Geständnis: „Weissagungen bildeten gleichsam die Nahrung der jüdischen Seele. Es genügte, wenn nur irgendwelche Parallele gezogen werden konnte“ (S. 115). Auch der Unterschied zwischen den Belehrungen am Laubhüttenfest und denen in Galiläa ist für G. wirklich ein Problem; er löst es hauptsächlich mit dem Hinweis auf die Verschiedenheit der Zuhörer. Von der Missionsrede Jesu sei sicher, daß sie nicht auf einmal gehalten worden ist.

Neben solchen beifallwürdigen Sätzen stehen aber sehr viele, die Widerspruch hervorrufen, und es ist die Pflicht der Kritik, die keine *προσωποληψία* üben darf, auch auf sie hinzuweisen. Zudem hat der Verf. auch selbst in den Vorbemerkungen die Schwächen seiner Ausführungen teilweise genannt. So gesteht er: „Viele Bücher hat der Autor nicht gelesen, obwohl er sie vielleicht hätte lesen müssen“ (S. 11 f.). Tatsächlich merkt man auf Schritt und Tritt, daß er als Leichtbewaffneter ins Feld zieht und einem allseitigen und gründlichen Erfassen vieler Probleme aus dem Wege geht. In der Einführung heißt es: „Der Autor hat sich sehr selten damit aufgehalten, einen Text zu erörtern und hat es vorgezogen, sich an das Hauptziel, das er im Auge hatte, zu halten. Er hat in anderen Werken gesehen, wie das Leben Christi infolge dieser scheinbar notwendigen Abschweifungen allmählich in eine Kommentarschrift ausartete, und fürchtete in dieselbe Richtung hineinzukommen. Dem vorzubeugen, hat er die Erörterung dieser Fragen in seinem Werke durchweg abgelehnt“ (S. 11). Hat aber dieses Unterlassen solider Fundamentierungen nicht zur Folge, daß man auf Sand baut? G. hat das auch gefühlt und deshalb selbst eingestanden, „er fürchte an vielen (!) Stellen, nicht recht zu haben“ (S. 14). Das ist auch in der Tat der Fall.

So bestreitet er z. B., daß Jesus bei seinem ersten Aufenthalt in Jerusalem wirkliche Wunder gewirkt habe, und vergewaltigt deshalb die gegenteiligen Aussagen Jo 3, 23 (und 4, 45). Es ist auch nicht richtig, daß Jesus beim Versuch der Nazarethaner, ihn über einen Abgrund hinabzustürzen, plötzlich „nicht mehr da war“ (S. 105); Lk 4, 30 sagt: „Er schritt mitten durch sie hindurch und ging fort“. Die heute traditionelle Stelle des Absturzversuchs, die auch G. annimmt, ist mehr als einen Sabbatweg von Nazareth entfernt, kommt also nicht in Frage. G. spricht dann noch von einer zweiten Verwerfung Jesu in Nazareth, wie er überhaupt der Duplizierungsmethode restlos verschrieben ist und sogar zwei Berufungen Simons zum Fischeramt annimmt. Bei der Aufforderung Jesu, ihm zur Ausübung dieses Amtes nachzufolgen, hört G. etwas Scherzhaftes im Ton, „etwas wie Mutwillen“ (S. 108) heraus; diese Feinhörigkeit wird andern versagt sein. Die Bergpredigt verlegt G. ziemlich spät und nimmt deshalb auch an, daß ihr Inhalt schon vorher den Zuhörern bekannt und vertraut war, z. B. durch die Seepredigt. Auch was Lk im Reisebericht in

Kap. 12—17 berichtet, verlegt G. erst in die Zeit des Wirkens Jesu nach dem letzten Laubhüttenfest; so soll die Aussendung der 72 Jünger erst von Peräa aus erfolgt sein. Es rächt sich da, daß sich G. keine sichere Erkenntnis der Kompositionsweise der Evangelisten verschafft hat. Zu seinen Harmonisierungsversuchen hat er übrigens selbst nicht viel Vertrauen. Die Vertreibung der Dämonen in die Schweine soll bei dem am Seeufer gelegenen Gerasa erfolgt sein; diese Stadt lag aber sehr weit davon entfernt. Stark wirkt sich die von G. sogar schon in der Vorrede vertretene, aber nirgends bewiesene Identifizierung der Magdalena mit der salbenden Sünderin aus, deren Auftreten folgendermaßen ausgemalt wird: „Da plötzlich ereignet sich etwas ganz Seltsames. Der Speisesaal war offen und so konnte sich jedermann ohne Schwierigkeit Zutritt verschaffen. Und wirklich, auf einmal stand in der Vorhalle ein Weib. Ihre Kleider waren prächtig und stachen in die Augen. Leuchtende Ringe steckten an ihren Fingern; goldene Armbänder prangten an ihren entblößten Armen, silberne Ringe umschlossen ihre Fußgelenke; um ihren Hals schmiegt sich goldene Münzketten. Ihr Haar war lang und schwarz und wallte fast bis zum Boden nieder. Ihr Antlitz hatte etwas Strenges, Gebietendes; ihre Züge etwas Entschlossenes; ihr Aussehen war eher männlich schön; es war das Antlitz eines Weibes, das zum Befehlen wie geboren schien, geboren um groß zu sein, sei es nun im guten oder bösen Sinn. Kein Lächeln spielte um ihren breiten Mund; in ihren unbeweglichen Augen lag etwas Herausforderndes. . . . Und doch konnte über ihre Person nicht der geringste Irrtum bestehen. Sie war bekannt in Magdala; selbst in dem lasterhaften (?) Magdala war sie stadtbekannt; und wäre sie es nicht gewesen, ihr ganzer Aufzug verriet sie als Dime“ (S. 180 f.). Mit dem letzten Satze hat sich G. stark vergaloppiert. Simon sagte ja dann bei sich: „Wenn Jesus ein Prophet wäre, würde er erkannt haben, daß sie eine Sünderin ist“; so wie G. die Frau schildert, hätte es zu dieser Erkenntnis keiner Prophetengabe bedurft. Auch ist es doch absurd, anzunehmen, die Frau habe, um Jesus ihre Reue und Liebe zu bekunden, sich in höchste Gala gekleidet. Die Beiseiteschiebung aller Textkritik hat zur Folge, daß G. die Bestreitung der Echtheit der Perikope von der Ehebrecherin nicht ernst würdigt. Unwahrscheinlich ist auch seine Annahme, daß die römische Staatsbehörde Jesus, als er zum Laubhüttenfest kam, nicht einmal dem Namen nach gekannt hat.

Was die zahlreichen Ausmalungen biblischer Szenen anlangt — wir haben Proben kennengelernt —, so sind sie doch nur dann wertvoll, wenn sie sich ganz eng an den Schrifttext anschließen. Im andern Fall bleiben sie reine Phantasieerzeugnisse des Schildernden, die im besten Falle eine von vielen Möglichkeiten wählen. So stellt sich G. das Kommen Jesu zum Täufer (Jo 1, 29) so vor, daß jener auf dem rechten, dieser auf dem linken Jordanufer war, so daß Andreas und Johannes die Jordanfurt durchwatzen mußten, um dann mit Jesus durch das dichte Jordangebüsch bis zu seiner mit Stroh gedeckten Hütte zu gehen; dort seien sie von Jesus noch bewirtet worden. G. weiß auch, daß Philippus der sanftmütigste unter den Aposteln war, daß Levi schon vor seiner Berufung Sehnsucht nach Jesus gehabt habe, daß die Apostel beim Seesturm sich zum schlafenden Heiland „geschlichen“ und wie ein Sprechchor „zusammen, wie aus einem Munde geschrien“ hätten: „Meister, kümmerst du dich denn gar nicht darum, daß wir zugrunde gehen“ usw. (S. 210 f.). Von Herodes Antipas, dessen Bild in den schwärzesten Farben gemalt wird, weiß G. noch zu berichten, daß er nach der Enthauptung des Täufers „griesgrämiger denn je war. Launenhaftigkeit, Reizbarkeit und Verdächtigungen machten ihn fast unausstehlich. Und war er allein, so kam es ihm vor, als stehe jemand hinter ihm. Er ging nicht einmal mehr in die Nähe des Kerkers“ (S. 247 f.). Auch Einzelheiten aus dem Gespräch des Moses und Elias mit dem Verklärten kennt G. Besonders auffallend ist die Annahme G.s, Jesus habe später nicht mehr „mit der hinreißenden Begeisterung“ gepredigt wie früher; seine Lehren hätten „fast geklungen wie die Worte eines Mannes mit gebrochenem Herzen“ (S. 326). Das Gleichnis vom Guten Hirten habe Jesus außerhalb Jerusalems gesprochen, weil G. eine begleitende demonstratio ad oculos für geboten hält. Das „Gleichnis“ vom

barmherzigen Samariter (eigentlich ist es kein Gleichnis, sondern eine Beispielerzählung) bezeichnet er als „die vielleicht vollkommenste Erzählung“ Jesu. Für G. charakteristisch ist die Begründung: „Die Einbildungskraft der Zuhörer kann sich dabei ungehindert beschäftigen, selbst der Unbegabteste sieht alles ganz lebendig vor sich“ (S. 401). Dabei faßt er den Lk-Bericht fast als stenographische Nachschrift der Worte Jesu auf und kommt zu dem Urteil: „Je bedeutender ein Sprachforscher, um so tieferen Eindruck empfängt er von der uneingeschränkten Oberhoheit Jesu über die menschliche Sprache“.

Da G. die „Selbstoffenbarung“ Jesu schildern wollte, fallen die bedeutenden Lücken in seiner Darstellung auf. Lange Reden wie die Bergpredigt, die Beelzebubrede, große Stücke aus Jo 5, die Parabel- und Aussendungsrede, die Belehrungen über das Ärgernis, die Streitgespräche auf dem Laubhüttenfest und Lk 12 und 14, 25—17, 10 werden nur dem Texte nach wiedergegeben oder es werden höchstens ein paar kurze Bemerkungen beigelegt; die Erklärung solle „Männern mit großer Erfahrung“ überlassen bleiben.

Auch die eingefügte Übersetzung „nach dem Urtext und der Vulgata“ verdient nicht volles Lob. Sie ist sehr frei gehalten, kombiniert Paralleltexte und enthält Zutaten des Verf. Jairus sagt z. B. zu Jesus: „Meine Tochter ist am Sterben oder ist inzwischen schon gestorben“ (S. 219). Das συμπληροῦσθαι Lk 9, 51 wird mit „Näherrücken“ übersetzt. Lk 13, 53 heißt es: „Als er von dort wegging“, bei G.: „Als er das zu ihnen sagte“, Lk 13, 31: „Zur nämlichen Stunde“, bei G.: „In jenen Tagen“. Jo 8, 25 τὴν ἀρχὴν ὃ τί καὶ λαλῶ ὑμῖν; kann unmöglich heißen: „(Ich bin) der Beginn, der zu euch redet“, Jo 1, 30 ὅτι πρῶτος μου ἦν auch nicht: „denn er war größer als ich“. Einmal bekennt der Übersetzer, vom Autor abgewichen zu sein (S. 375); er hätte es noch viel öfter tun müssen.

Vielleicht erhebt man gegen diese Kritik den Einwand, daß sie den Maßstab der Wissenschaft an ein Buch anlege, das gar nicht „zu den wissenschaftlichen Leben-Jesu-Büchern gezählt werden“ will. Aber der Verf. wollte auch keinen Roman schreiben und dichterische Lizenzen für sich in Anspruch nehmen, sondern stellte sich eine geschichtliche Aufgabe. Er wollte „den lebendigen Jesus erfassen, wie er gestern war, wie er heute ist, und wie er in Ewigkeit sein wird“ (S. 9). Dieses wird aber nur erreicht, wenn man auch die Einzelheiten, aus denen sich das Jesusbild zusammensetzt, voll würdigt. Wer, wie G. von sich gesteht, dieser Aufgabe „müde ist“ (S. 9), wird sein Ziel nie erreichen. Das gilt von jeder Darstellung des Lebens Jesu, mag sie vor dem Forum der strengen Wissenschaft oder auf der einfachsten Dorfkanzel vorgetragen werden.

Vonier, Ansgar, Abt O.S.B., **Die Persönlichkeit Christi.**

Aus dem Englischen übertragen von Winfried Ellerhorst O.S.B., Abtei Weingarten. [Veröffentlichung des Katholischen Akademikerverbandes.] Freiburg i. B., Herder, 1935 (VIII, 206 S. 8°). M. 2,60; Lw. M. 3,80.

Ausgehend von der Tatsache, daß „wir das theologische Wissen über Christus nicht ohne schwere Gefahr für unsere exegetischen und erbaulichen Arbeiten vernachlässigen können“, bietet der hochwürdigste Verf. hier den gebildeten Katholiken in 40 kurzen Kapiteln eine Darstellung der Christologie unter stetem Hinweis auf die praktische Auswertung und Anwendung der dogmatischen Wahrheiten und ihrer spekulativen Ausgestaltung. Dabei schließt er sich eng an die Pars III der Summa Theologica des h. Thomas an, wobei er erklärt: „Trotz ihrer hohen Metaphysik von der Menschwerdung geht die mittelalterliche Theologie nie über die Theologie der Evangelien hinaus. Sie legt eine Lehre in Begriffen nieder, die sich von denen der inspirierten Schrift-

steller unterscheiden. Nie aber behauptet sie etwas über das hinaus, was der inspirierte Schriftsteller sagt“ (S. 36 f.). V.s Darlegungen wollen die dogmatischen Tatsachen möglichst verständlich machen und flechten deshalb viele Bilder und Vergleiche in die Studie ein. Stark wird betont, daß es sich bei der hypostatischen Union, dem Grundbegriff des ganzen Systems, nicht um eine Umwandlung oder Einwohnung handelt, sondern um das Eintreten der göttlichen Persönlichkeit an die Stelle der menschlichen in Christus. „Die menschliche Natur bleibt dabei so vollständig und unberührt, wie unsere eigene Natur“ (S. 35). Aber nicht diese Vereinigung ist die Hauptsache, sondern das Leben, das dieser Vereinigung folgt. „Die Menschheit Christi ist für seine Gottheit ein lebendiges Werkzeug, instrumentum coniunctum divinitatis“ (S. 51); das sei einer der feinsten Begriffe katholischer Theologie; ein Begriff, der unentbehrlich ist, soll die Hl. Schrift in ihrer wörtlichen Bedeutung genommen werden. „Wo das geistige Leben am höchsten und ehrlichsten entwickelt ist, da ist auch die Hingabe an die Menschheit Christi am zartesten und das Gefühl der Abhängigkeit am stärksten. Unanfechtbarer Grundsatz ist, daß die Menschheit Christi es ist, die den menschlichen Geist groß und glücklich macht“ (S. 62). Man dürfe sich durch die Gottheit Christi nicht blenden lassen. „Die göttliche Vernunft soll die menschliche Vernunft in der Person Christi vervollkommen, ohne dabei die Werte seiner menschlichen Vernunft überflüssig zu machen“ (S. 75). Der menschliche Geist Christi war mit aller Vollkommenheit begabt, deren ein geschaffener Geist fähig ist und besaß die visio beatifica. Christus konnte Hunger und Durst haben, aber nicht krank sein; die Gesundheit seines Blutes liegt in der immaculata conceptio seiner Mutter begründet. Auf der einen Seite behauptet V.: „In Christus gab es keine Unwissenheit“ (S. 102) — mit dem Nichtwissen des Tages und der Stunde der Parusie (Mk 13, 32) setzt er sich nicht auseinander, auch nicht in Kap. 15, das die Erkenntnis Christi behandelt —, auf der andern erklärt er den Verrat des Judas als „eine Enttäuschung“ für Jesus und „einen Fehlschlag“ (S. 112). Auch die eucharistische Gegenwart Christi zieht V. in seine Betrachtung ein und wendet sich scharf gegen moderne Versuche, daraus ein zweites Leben Jesu zu konstruieren und Christus gleichsam als „Gefangenen in einem materiellen Gefäße“ (S. 123) anzusehen. Eine scharfe Ablehnung erfährt ferner die bloß eschatologische Auffassung des Werkes Christi. Auch Halbheiten und Einseitigkeiten sind mit wahren Christentum nicht vereinbar. „Wer zu einem vollkommenen Glauben an Christus gelangen will, muß das aufgeben, von dem er sich am schwierigsten trennt, die Parteiverbundenheit. Die Juden seiner Umgebung waren leidend-schaftliche Parteigänger. Jeder erwartete einen Christus, der die Verherrlichung und der Triumph seines Parteideals war. Christus hingegen geht auf die grundlegenden, allgemeinen, parteilosen Prinzipien des Lebens und der Heiligkeit los“ (S. 148 f.).

Meine Kritik darf sich natürlich nur mit der Seite des Buches befassen, auf der ich mich als „stimmberechtigt“ betrachten darf, nämlich der biblischen. Es ist aber auch die grundlegende; denn Verf. legt einen großen Wert auf den Bibelbeweis. Oft sind es geradezu Ketten von Schriftzitaten, die die einzelnen Thesen erhärten sollen. Im Einzelnen ist zu bezweifeln, ob das Jesuswort „Ehe Abraham ward, bin ich“ wirklich besagt, daß die Existenz der im Schoße Mariens gebildeten menschlichen Natur eine

ewige Existenz sei, wie V. im Anschluß an Thomas folgern will; die Identität zwischen dem Logos ensarkos und asarkos genügt, um der Aussage des Johannesevangeliums gerecht zu werden. Die Aussage Phil 2,7 *εαυτὸν ἐκένωσεν* = er hat sich leer gemacht (nicht bloß: er hat sich erniedrigt) verlangt eine stärkere Berücksichtigung als V. ihr schenkt. Er nimmt „ein psychologisches Wunder in Christus“ an. Es müsse ja an sich der Besitz der visio beatifica „jedes Wölklein von Leid bannen“. „Und dennoch war Christus im Tiefsten und Heiligsten seiner Seele voller Leid. Er duldete an seinem Leibe. Er litt in jeder seiner geistigen Fähigkeiten“ (S. 95). Gottes Allmacht habe eben die höchsten Auswirkungen der geistlichen Vorzüge zurückgehalten. Mit der Formulierung Pauli deckt sich diese Annahme nicht völlig. Auch der Übersetzer des Buches meldet in einer Anmerkung am Schlusse hier (wie auch zu andern Stellen) eine andere Auffassung an. Christi Wort: „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“ wird durch die *distinctio* abgeschliffen, in Christus sei ein höherer von der Vernunft geleiteter und ein niedriger von den Sinnesindrücken beherrschter Wille zu unterscheiden; nur der letztere sei hier unter dem Willen Jesu gemeint. Wie konnten sich aber nur alle Evangelisten so mißverständlich ausdrücken und als Willen Jesu hinstellen, was nur niedrige Regung war? Dann wären ihre Berichte nicht „die Dokumente eines sehr feinen Geschmacks“ (S. 103) und nicht „eine wahrhaft menschliche Biographie“ (S. 114), als die V. sie preist. Dreimal ist die Stelle von den Brüdern und Schwestern Jesu zitiert worden und jedesmal findet sich das Kuriosum, daß *ἀδελφός* mit Bruder, *ἀδελφὴ* aber mit Base übersetzt wurde. Der Ausdruck auf S. 40 „menschlicher Teil der Person Christi“ ist wohl ein lapsus calami. Als Lücke empfinde ich es, daß zwar viel von der Sünde wider den Hl. Geist die Rede ist, aber das Wirken dieses Geistes, das die Vollendung des Werkes Christi darstellt, also auch ins Jesusbild hineingehört, nicht eingehender behandelt ist? Wie verhält sich das Kommen und Einwohnen des Geistes zum Kommen und Einwohnen Christi? Vgl. Dominus autem Spiritus est 2 Kor 3,17. Auch Röm 6,3–6 hätte bei den Erörterungen auf S. 59 wertvolle Ergänzungen geboten. Man merkt es dann und wann, daß die christologische These das *πρῶτον* war und die Bibelstellen nur die Rolle der Belegstellen spielen, während die umgekehrte Reihenfolge sicher eindrucksvoller wirken würde. Erfreulich ist, daß V. Jo 2,4 zu übersetzen wagte mit: „Was habe ich mit dir zu tun?“ (S. 108); da ist er wirklich ein weißer Rabe unter den modernen katholischen Übersetzern. Gänzlich mißraten ist aber die Erklärung von Mt 16,28, das V. „auf die Verklärung, die wenige Tage später stattfinden und in der Petrus einen so hervorragenden Platz einnehmen sollte“ (S. 146), bezieht. Man stelle sich vor: Ein nur wenige Tage späteres Ereignis soll prophezeit sein mit der feierlichen Einführung: Wahrlich, einige von den Zuhörern werden nicht vorher sterben, sondern es erleben! Das „Kommen des Menschensohnes in seinem Reiche“ ist etwas anderes als das Verklärtwerden auf dem Berge. Hätte doch V. eine Synopse aufgeschlagen — England hat ja Wright hervorgebracht! — und darin die Parallelen Mk 9,1 und Lk 9,27 gelesen, so wäre er auf die richtige Deutung geführt worden. Aber das synoptische Lesen ist noch vielen ein ungewohntes Ding, und wenn das sogar am grünen Holze geschieht . . .

München.

Joseph Sickenberger.

Heschel, Abraham, Die Prophetie. [Schriftenreihe der Orientalischen Kommission der Polnischen Akademie der Wissenschaften Nr. 22.] Krakau 1936 (194 S. gr. 8°).

Heschel will „Wesen und Aufbau des prophetischen Bewußtseins“ darstellen. Dessen Grundlage ist die „Eingebung“ (Inspiration). H. lehnt es ab, diese mit der religiösen Ekstase oder mit der dichterischen Inspiration in innern Zusammenhang zu bringen.

Die Ekstase stamme für Israel aus heidnischer Umgebung, die die Propheten aufs schärfste ablehnen, sie

wurzte im Kult, dem die Propheten kühl gegenüberständen, vor allem aber, die Ekstase strebe nach einem Einswerden mit der Gottheit, in dem nicht nur die menschliche Eigentätigkeit erlösche, sondern das menschliche Ich in Gott aufgehe. Sie werde aus dem persönlichen Bedürfnis des „Mystikers“ um ihrer selbst willen erstrebt, stelle diesem keine Aufgabe und enthalte im Grunde nichts Mitteilbares. Die Propheten dagegen bleiben sich ihres Abstandes von Gott bewußt, behalten unter der „Eingebung“ ihre volle Eigentätigkeit; die Eingebung wird überhaupt nicht von ihnen gesucht, sondern kommt über sie, hat nicht ihren Zweck in sich, sondern ist ganz auf eine Aufgabe gerichtet, die der Prophet erfüllen soll (S. 8–39).

Die dichterische Inspiration unterscheidet sich in ihrer innern Struktur von der prophetischen Eingebung. In der dichterischen Inspiration steht im Vordergrund der Inhalt, der dem Dichter aus unbekannten Tiefen zuströmt. Sein Bewußtsein weiß nichts darüber, woher ihm die Inspiration kommt. Beim Propheten ist nicht das Einströmen eines Inhaltes ins Bewußtsein das Wesentliche, sondern das klare Wissen, daß dieser Inhalt von Gott her kommt. Erst das macht ihn zum Propheten (S. 40–50).

Positiv wird dann die Eingebung bestimmt als ein Verkehr mit Gott, der nicht vom Menschen gesucht wird, sondern einem Mitteilungsbedürfnis Gottes entspringt. Sie ist kein vereinzelter Ereignis, sondern „Fortsetzung in einem System von Offenbarungen“ (S. 52), und sie steht im Bewußtsein des Propheten als eine Wirklichkeit auch außerhalb seines Bewußtseins (S. 50–55).

Der 2. Teil behandelt die Eingebung als Erlebnis des Propheten (S. 56–126). Erlebnisgegenstand ist das „Pathos“ Gottes gegenüber der Welt und besonders seinem Volk Israel (Liebe, Enttäuschung, Zorn, Mitleid usw.), Erlebnisgefühl ist die prophetische „Sympathie“, d. h. das Mitfühlen des göttlichen Pathos durch den Propheten. Dieser nimmt das ihm in der Eingebung begegnende göttliche Pathos so vollkommen in sich auf, daß er zu den Menschen und Dingen keine selbständige Stellung mehr einnimmt, sondern reines Sprachrohr des göttlichen Pathos wird.

Nach dem Inhalt sucht H. dann die Form der prophetischen Eingebung oder Offenbarung klarzulegen. Sie ist „Ereignis“, d. h. keine „Urtatsache“, die bloß ans Licht tritt. An ihrem Anfang steht darum eine „Wendung“, d. h. die Abkehr von einem bisherigen negativen Zustand, der durchbrochen wird. Gott wendet sich aus seiner Verschwiegenheit und Ferne heraus, um sich dem Menschen mitzuteilen. Die „Wendung“ geht damit von selbst in „Richtung“ über. „Wendung und Richtung“ unterscheiden die prophetische Offenbarung vom primitiven Mana- und Tabu-Erlebnis sowie von Wahrsagung und Mantik. Erstere sind bloß ein Offenbarwerden geheimnisvoller Kräfte in den Dingen, keine Offenbarung; letztere decken durch menschliches Suchen Verborgenes auf, sind „Offenbarung ohne Wendung“ (S. 112). Die „Wendung“ Gottes in der Eingebung hat ihren Grund in der „Weltzugewandtheit Gottes“ (S. 113), der sich kümmert um Welt und Geschichte und darum aus eigenem Antrieb sich an den Menschen (Propheten) wendet, ohne daß dieser ihn suchen müßte.

H. glaubt aus dem Eingebungserlebnis der Propheten auch eine besondere religiöse Kategorie herleiten zu können.

Für die Propheten gründe sich die Religion auf die Wendung Gottes zum Menschen, die als „Anthropotropismus“ bezeichnet wird (S. 115). Hier bedeutet Religion eine Aufgabe in der Welt. Das Gegenstück dazu wäre der „Theotropismus“, in dem der Mensch von sich aus Gott sucht. Der Ausdruck des Theotropismus ist der Kult und sein Erlebnisträger der Priester (S. 117 f.).

Im 3. Teil (S. 127—183) behandelt H. die „pathetische Theologie“, d. h. er will die eigentümliche Gottesauffassung der Propheten darlegen. Sie bezieht sich nicht auf das ruhende Sein Gottes, auf sein Wesen, sondern auf das göttliche Pathos. Dieser „pathetische Gottesbegriff“ ist den Propheten ernst gemeint. Sie reden vom Zorn Gottes nicht nur „als ob“ Gott zürne, sondern als von einer Wirklichkeit. Diese Auffassung stehe im Gegensatz nicht nur zu dem pantheistischen Gottesbegriff, sondern auch zu der statischen Gottesauffassung, wie sie durch die griechische Philosophie in die christliche und jüdische Theologie eingedrungen sei. Im Gegensatz zu dieser Auffassung, die im göttlichen Pathos einen Anthropopathismus sieht, der nur auf uneigentlicher Ausdrucksweise beruhen könne, sagt H.: „Die Wesensvollkommenheit Gottes impliziert die Pathosfähigkeit“ (S. 146). Er meint: „Aus einer Ontologie, die gerade die Bewegtheit und die grenzenlose Veränderlichkeit als Merkmal des wahrhaft Seienden ansieht, die das Sein nicht als eine dem Geschehen entrückte, sondern als eine im Werden selbst stehende Wirklichkeit erblickt, wird sich ein dynamischer Gottesbegriff ergeben“ (S. 154).

Das Buch H.s. hilft in vielen Stücken zu einem tiefern Verständnis der atl. Prophetie, und nicht nur der Alttestamentler, sondern auch der Dogmatiker wird es mit Nutzen lesen. Es ist aber zu bedauern, daß der Verf. oft, besonders in der phänomenologischen Analyse von „Ereignis und Erlebnis“ (S. 97—126), das Verständnis durch einen Ballast von überflüssigen und geschraubten philosophischen Fachausdrücken erschwert. Vieles Richtige hätte viel einfacher gesagt werden können, ohne daß irgend etwas dabei verlorengeht. Ferner muß man bei aller Anerkennung, daß in dem Buch oft Wesentliches gesagt wird, doch in den Einzelheiten häufig Einspruch erheben gegen einseitige Konstruktionen. Die religiöse Ekstase ist z. B. einseitig nach der neuplatonischen pantheistischen Art gezeichnet. Die Ekstase der christlichen Mystik, die auch Sendung und Aufgabe bedeuten kann, scheint H. nicht näher zu kennen, und darum ist seine scharfe Abgrenzung der Prophetie von jeder Art der Ekstase eine einseitige Konstruktion, die auch an vielem vorbeisehen muß, was in den prophetischen Erlebnisberichten über den physischen und psychischen Zustand des Propheten in der Eingebung gesagt wird.

Der wesentlichste Einspruch ist aber dem „pathetischen Gottesbegriff“ gegenüber einzubringen. H. hat auch hier gewiß recht, wenn er sich gegen einen „statischen Gottesbegriff“ wendet, der Gott zu einer unlebendigen und unpersönlichen Macht, zu einer Art Weltprinzip macht. Die christliche Theologie hat aber keinen derart statischen Gottesbegriff. Was das Wort Pathos an Reichtum und Fülle persönlichen Lebens und Handelns besagt, das ist sensu eminentissimo in der unendlichen Energie des göttlichen actus purissimus enthalten und wirkt sich nach außen hin, den Menschen und Dingen gegenüber, als persönliche Stellungnahme Gottes aus. Diese göttliche Stellungnahme kann zwar in Gottes Wesen nicht in der unvollkommenen Form des

menschlichen Pathos sein, aber sie hat die Eindringlichkeit und die lebendige Energie des Pathos, und zwar in höchster Steigerung über alles menschliche Pathos hinaus. Diese göttliche Stellungnahme wird vom Propheten mittels seines eigenen Pathos in der Sympathie erlebt, kann darum von ihm nur in der Form des Pathos aufgefaßt werden. Bei dieser Betrachtung kann man also die Äußerungen der Propheten über das göttliche Pathos durchaus ernst nehmen (nicht als bloße Akkommodation), ohne zu einem neuen „pathetischen Gottesbegriff“ seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Passau.

H. Junker.

Lietzmann, Hans, **Geschichte der Alten Kirche. II: Ecclesia catholica.** Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1936 (VIII, 339 S. gr. 8°). Glw. M. 4,80.

Über die grundsätzliche Einstellung des Verfassers der auf etwa fünf Bände berechneten Geschichte der Alten Kirche ist von mir bereits bei der Besprechung des ersten Bandes (Theol. Rev. 1936, Sp. 11—13) einiges gesagt worden. Selbstverständlich macht sich die liberal-protestantische Überzeugung auch in der Fortsetzung des Werkes, im jetzt vorliegenden zweiten Bande an nicht wenigen Stellen bemerkbar, nur daß aus bekannten Gründen mit zunehmender Entfernung vom Ausgangspunkt der Geschichte der Kirche die prinzipiellen Unterschiede in der Betrachtungsweise, die sich für den protestantischen und katholischen Forscher ergeben, naturgemäß seltener werden. Wenn auch hervorgehoben werden darf, daß L. in der Beurteilung einzelner Vorgänge von einer manchmal bestehenden *sententia communis* protestantischer Forschung abweicht und sich zu Anschauungen bekennt, die mehr oder weniger ausschließlich von katholischer Seite vertreten werden, so darf über dieser Feststellung nicht übersehen werden, daß der Verf., soweit dogmengeschichtliche oder geschichtsphilosophische Gesamtanschauungen vorausgesetzt werden müssen, entschieden auf der Seite der „reinen Historiker“ agnostizistischer Richtung steht. Kaum je merkt man einem solchen Theologen und Kirchenhistoriker, der bei seiner glänzenden Gelehrsamkeit und umfassenden Quellen- und Literaturkenntnis überall aus dem Vollen schöpft, es an, daß er mit dem Objekt seiner Forschung irgendwie in kongenialer, religiöser Interessiertheit verbunden ist. Im besten Fall wird man zugeben können, daß der kühl denkende Gelehrte manchmal mit einem gewissen Wohlwollen von der hohen Warte seines Amtes als alles überschauender und prüfender Historiker auf die vor ihm ausgebreitet liegenden und kritisch zu sich-tenden Objekte herabschaut. Man hat den Eindruck, daß der zu uns sprechende moderne protestantische Gelehrte bei seinen Forschungen nur rein intellektuell orientiert ist: alles erscheint ihm wissenschaftlich wertvoll, viele Fragen sind noch ungelöst und darum interessante Objekte angestrebter Spezialforschung; ein inneres religiös betontes Mitklingen der Seele jedoch oder gar eine irgendwie geartete Übereinstimmung der eigenen Christlichkeit mit der der vergangenen, so gründlich erforschten Zeiten ist nicht zu spüren, wie man auch kaum etwas davon merkt, daß wir das Werk eines christlichen Theologen vor uns haben, der schließlich von gewissen grundlegenden Wahrheiten, deren Entwicklung er zeichnet, erfüllt und ebenso durch verwandte religiöse Erlebnisse des

christlichen Gnadendaseins, die sich in der Vergangenheit abgespielt haben, hindurchgegangen sein müßte. Resigniert müssen wir feststellen, daß Lietzmanns Geschichte der Alten Kirche den Typ einer vollständig säkularisierten Kirchengeschichtsschreibung darstellt. Hier besteht kaum ein Zusammenhang oder eine Verbindung zur Glaubenswissenschaft, d. i. der Theologie und zur christlichen Gläubigkeit des Kirchengeschichtsschreibers. All die geistigen und religiösen Werte, die die von Lietzmann erforschten und durch ihn von uns in zusammenfassender Schau überblickten Jahrhunderte erfüllt und getragen haben, sind für den modernen Gelehrten, so scheint es, eine versunkene Welt, und man merkt auch nicht, was an die Stelle des überwundenen altchristlichen Glaubens getreten sein könnte. Daß mit dieser Charakterisierung der Lietzmannschen Geschichtsschreibung nichts gegen die quellenmäßige, kritische Kirchengeschichtsschreibung gesagt werden soll und darf, ist selbstverständlich.

Im ersten Bande wurde die Geschichtsdarstellung bis etwa zur Mitte des 2. Jahrhunderts geführt. Der vorliegende zweite Band meistert und formt das natürlich immer reicher fließende Material in Fortführung des gewählten, schon früher charakterisierten literarischen Grundschemas in 13 neuen, interessant gruppierten und leicht lesbaren, abgerundeten Essays, die uns einen gründlichen Einblick in den inneren und äußeren Ablauf der Geschehnisse bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gestatten. Durch folgende Überschriften wird die Fülle des Stoffes gegliedert: 1. Das römische Weltreich im zweiten und dritten Jahrhundert (S. 1—36: die geistigen Wandlungen und religiös-philosophischen Strömungen werden besonders berücksichtigt); 2. Die Kirche (S. 37—59: es handelt sich um das geschichtliche Werden der sichtbaren Organisation); 3. Das Neue Testament (S. 60—99: Kanongeschichte unter ausführlicher Berücksichtigung der neutestamentlichen Apokryphen); 4. Glaubensregel und Theologie (S. 100—119: hier wird eine Geschichte und dogmengeschichtliche Erklärung des ältesten kirchlichen Glaubenssymbols geboten); 5. Kultus (S. 120—144: Messe, sonstige Liturgie, Feste, Märtyrerkult und im Anschluß daran die Anfänge der altchristlichen Kunst); 6. Das Christentum und die Welt (S. 145—171: die Christen im Urteil der heidnischen Welt und eine kurze Geschichte der Christenverfolgungen bis auf Gallienus); 7. Die Apologeten (S. 172—189: einschl. Diognet und Minucius Felix); 8. Kleinasien und der Montanismus (S. 190—205: Osterstreit, dynamistische und monarchianische Theologie und Montanismus); 9. Gallien (S. 206—218: Irenäus und seine Theologie); 10. Afrika (S. 219—243: hier ein besonders eindrucksvolles Charakterbild Tertullians, ferner Cyprian und die aus dem Schrifttum beider bekannten innerkirchlichen Vorgänge; Bußstreit, Ketzertaufstreit u. a.); 11. Rom (S. 244—263: die Zeit von Victor bis Dionysius); 12. Syrien und sein Hinterland (S. 264—282: Bedeutung Antiochiens, Edessa, Bardesanes, Arbela, Afrahat, Mani); 13. Ägypten (S. 283—329: die ägyptischen Gnostiker, die Katechetschule von Alexandrien); neben Origenes ist hier mit besonderer Liebe das geistige Gesicht des Clemens und seine Bedeutung für die Kultur und die Geistesgeschichte des Christentums gezeichnet.

L. bietet dem Leser entsprechend seinem Programm reichste Stofffülle mit zahlreichen Belegen und Hinweisen auf die Fundstellen in den Quellen. Wir erfahren L.s Meinung bei kontroversierten Fragen, jedoch sind Diskussionen und nähere Begründungen ebenso wie eine stärkere Berücksichtigung der Spezialliteratur ausgeschlossen. Im folgenden möchte ich einige interessante Äußerungen unterstreichen. S. 43: „Der Gedanke vom Gegensatz zwischen Gottesstaat und irdischem Staat, dem Augustins gewaltigstes Werk die klassische Form gegeben hat, gehört zum ursprünglichen Wesen des christlich-kirchlichen Bewußtseins“. — Die kürzlich von J. Bell und F. C. Skeat publizierten Fragmente eines unbekannten Evangeliums gehören nach L. einem apokryphen Evangelium an (S. 64 A. 1). — S. 110 wird anerkannt, daß das Bischofsamt, der neutestamentliche Kanon und das Glaubenssymbol nicht Produkt außer- oder antikirchlicher Faktoren sind; sie sind vielmehr aus rein kirchlichen Bedürfnissen hervorgegangen. — S. 54 ff. und 283 wird die älteste Bischofsliste von Alexandrien als erdichtet beiseite geschoben; und doch sollten die neuesten Forschungen über die älteste römische Bischofsliste auch hier zur Vorsicht mahnen, auch wenn L. in den bei Irenäus genannten römischen Episkopen keine Vertreter des monarchischen Episkopats anerkennt. Ich habe den Eindruck, daß L. bei der Behandlung der Geschichte des monarchischen Episkopats und römischen Primats die bei einem Historiker zu erwartende Hellhörigkeit und Feinfühligkeit z. T. vermissen läßt und hier nur Zeugnisse anerkennt und gelten läßt, die durchschlagend und völlig eindeutig sind. Vergleichsweise gesprochen, dürfte es doch allgemein anerkannt sein, daß eine Einstellung wie sie ein Staatsanwalt während eines Prozesses hat, zur richtigeren Zeichnung kirchenhistorischer Entwicklungen nicht ausreicht und zum Ziele führt. — Die Didache wird (S. 120) an den Anfang des 2. Jahrhunderts datiert. Die Argumente verschiedener Forscher (Robinson, Connolly, Muilenburg, Dix, Athenagoras), die in jüngster Zeit die Schrift wesentlich später datieren, scheinen auf L. keinen Eindruck gemacht zu haben. Dagegen zeigt sich L. verschiedentlich von den manchmal nicht ganz gesicherten Aufstellungen von W. Bauer, Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum, 1934, beeinflusst (S. 48, 271, 283 f.). S. 188 f. werden der Diognetbrief und Minucius Felix um 200 angesetzt, ohne daß zur Kontroverse über die Beziehungen zwischen Tertullian und Minucius Felix Stellung genommen wird. — Zur Frage der Deutung der Aberkiosinschrift lesen wir unter Hinweis auf F. J. Dölgers Forschungen S. 193 A. 2 den interessanten Satz: „Die heidnische Deutung der Inschrift ist nicht mehr der Erwähnung wert“. Wie unentschieden und zaghaft ist demgegenüber noch die Stellungnahme von H. v. Soden in RGG² I, 41. — Papst Kallist, der S. 226 und 253 m. E. zu Unrecht als Gegner Tertullians in der Bußfrage angenommen wird, findet eine in der Hauptsache gerechte Beurteilung, nur daß er, wie das bei protestantischen Dogmenhistorikern üblich ist, in die angeblich modalistische Front der römischen Bischöfe (Viktor, Zephyrin, Kallist) eingereiht wird (S. 248 ff.). — S. 253 lesen wir die treffende Formulierung: „Tertullian gibt die Welt verloren und rettet die kleine Schar der Auserwählten, Kallist will die Welt retten und muß sie also erziehen — und das bedingt Kompromisse“. — Mit Recht wird S. 240 die unter Cyprians Vorsitz am 1. September 256 tagende Bischofsversammlung als Oppositionskonzil aufgefaßt und S. 242 betont, daß von einem Friedenschluß Cyprians mit Rom nichts bekannt ist. Zutreffend ist die Rolle Roms im Osterfeststreit gezeichnet (S. 246 f.). — Cyprians Theorie über die Bedeutung des Petrus für die Einheit der Kirche wird m. E. nicht ganz richtig wiedergegeben, insofern als nach L. (bzw. H. Koch) in der zuerst erfolgenden Berufung des Petrus nur ein Symbol für die Einheit des Grundes zu sehen ist, auf dem die Kirche steht, und der das Wesen der Kirche durch alle Zeiten hindurch kennzeichnet (S. 262). Sehr richtig bemerkt L. abschließend bei Würdigung der im wesentlichen episkopalistischen Primatstheorie Cyprians: „und was wurde aus Cyprians Theorie, wenn die sichtbare Einheit des Episkopats einmal in weitem Umfang in die Brüche ging? Das vierte Jahrhundert hat darauf Antwort ge-

geben (S. 263). — Das, was S. 273 f. über die Theologie Afrahats gesagt wird, dürfte bei Berücksichtigung der von I. Ortiz de Urbina, *Die Gottheit Christi bei Afrahat*, 1933 vorgelegten Ergebnisse z. T. eine andere Formulierung finden. Auffallend ist, daß S. 275 trotz der von P. Peeters (*Anal. Boll.* 1925, 261—304) erhobenen Bedenken (vgl. jetzt auch I. Ortiz de Urbina in „*Orientalia Christiana Periodica*“ 1936, 1—32) unter dem Einfluß von E. Sachau (1916) der Chronik von Arbela zu großer Geschichtswert beigelegt wird. — Was Lietzmann S. 117 bei seiner dogmengeschichtlichen Erklärung des ältesten Glaubenssymbols über das Wesen des kirchlichen Dogmas sagt, ist auch, geschichtlich gesehen, nicht ganz richtig. — Da Hinweise auf die neuere Spezialliteratur sehr selten gegeben werden, so wäre zu wünschen, daß in den wenigen Fällen, wo dies geschieht, die jeweils neueste Literatur genannt würde, z. B. S. 252 A. 4, wo bei der Würdigung der Kirchenordnung Hyppolyts statt einer Arbeit von E. Schwartz die neueren Untersuchungen von R. H. Connolly angeführt werden sollten.

Daß Lietzmans zusammenfassender Darstellung der alten Kirchengeschichte, der wir ein schnelles Fortschreiten und einen glücklichen Abschluß wünschen, sicherlich für längere Zeit der Charakter einer repräsentativen Arbeit, die uns von seiten der modernen protestantischen altchristlichen Forschung beschert wird, zugesprochen werden wird, ist schon jetzt beim Vorliegen des zweiten Bandes vorauszu sehen und zu erwarten.

Breslau.

Berthold Altaner.

Moricca, Umberto, *Storia della Letteratura latina Cristiana*. Volume terzo: La Letteratura dei secoli V e VI da Agostino a Gregorio Magno, parte II. Torino, Società editrice internazionale, 1934 (S. 1127—1778 8^o). L. 40.

Mit dem Erscheinen des vorliegenden 2. Teils des 3. Bandes wird die umfassende Geschichte der altchristlichen lateinischen Literatur des durch seine zahlreichen Arbeiten aus dem Gebiete der klassischen Philologie und der Patrologie bekannten Verfassers zum glücklichen Abschluß gebracht. Ein Werk von etwa 3900 Seiten ist damit vollendet. Schon in meiner Anzeige des 1. Teils des 3. Bandes (*Theol. Rev.* 1933, Sp. 441—445) habe ich die Anlage und das geistige Gesicht dieser Arbeit hinreichend charakterisiert. Natürlich hat sich daran im Schlußteil erklärlicherweise nichts geändert. Der Fachmann, der darin eine Orientierung über den neuesten Stand der Forschung sucht und der insbesondere die Ergebnisse der quellen- und literarhistorischen Kritik oder der neueren philosophie- und dogmengeschichtlichen Arbeiten wenigstens angedeutet finden möchte, wird das Werk enttäuscht beiseite legen; er wird nach ihm nur dann greifen, wenn er die ältere Literatur überschauen oder sich schnell und kurz den Inhalt der Vaterschriften vergegenwärtigen will. Wie wenig der Verf. instande war, die allerdings immer beängstigender anschwellende neueste Literatur auf- und einzuarbeiten, kann man schon daraus erkennen, daß nicht einmal eine bibliographische Bestandaufnahme der neuesten wissenschaftlichen Produktion versucht worden ist. Zur Kennzeichnung der Lage genügt es, darauf hinzuweisen, daß in dem letzten Teil des Werkes keine über 1929 hinausgehende Neuerscheinung verzeichnet ist; weder der 5. Band von O. Bardenheuers Geschichte der altkirchlichen Literatur (1932), noch die 1931 erschienene Neubearbeitung der Patrologie von Rauschen sind dem Verf. bekannt; aber auch die Angaben über die Literatur

der vorausgehenden Jahre sind durchaus unvollständig. Für den Kenner der jüngsten Forschung ist es ohne weiteres klar, daß es keinen Zweck hat, Nachträge und Hinweise auf Lücken zu bieten, weil dazu im Rahmen einer Rezension kein genügender Raum zur Verfügung steht.

Der Schlußteil des Ganzen umfaßt die Kapitel 11—17 des 3. Bandes, und zwar handelt Kap. 11 (S. 1129—1200) über Caesarius von Arles; Kap. 12: Ennodius und Boethius (S. 1201—1307); Kap. 13: Cassiodor und die um diese Zeit schreibenden Chronisten und Historiker (S. 1308—1389); merkwürdigerweise ist der Geschichtsschreiber der Goten Jordanes relativ ausführlich behandelt, während Gregor von Tours überhaupt keine zusammenhängende Berücksichtigung gefunden hat. Kap. 14 (S. 1390—1487): die afrikanischen Schriftsteller des 6. Jahrhunderts (Ferandus, Fulgentius, Facundus, Liberatus usw.); Kap. 15: die Spanier des 6. Jahrhunderts (S. 1488—1523): Martin von Bracara, Leander von Sevilla, Justinian von Valencia usw.; Kap. 16: die Schriftsteller Italiens im 6. Jahrhundert: Eugippius, Benedictus, Dionysius Exiguus, Rusticus, Victor von Capua u. a. (S. 1524—1561). Der Löwenanteil fällt im 17. Kap. auf Gregor d. Gr. (S. 1562—1722). Abgesehen von dem bereits erwähnten Gregor von Tours hätten noch die Päpste des 6. Jahrhunderts, zumal Pelagius I., dessen Verteidigung der „Drei Kapitel“ 1932 von R. Devreesse erstmals ediert wurde, neben anderen (z. B. Remigius von Reims) eine eigene Würdigung beanspruchen können. S. 1723—1776 wird ein gutes Register des 3. Bandes geboten.

Breslau.

Berthold Altaner.

Simonin, H. D., O.P., et Meersseman, G., O.P., *De sacramentorum efficientia apud Theologos Ord. Praed.* Fasc. I: 1229—1276. Rom, Pont. Institutum Internationale Angelicum, 1936 (IX, 140 S. gr. 8^o). Lire 14.

Die vorliegende Textsammlung will das Studium der vielumstrittenen Frage nach der Wirksamkeit der Sakramente innerhalb der Dominikanerschule erleichtern. Sie beschränkt sich auf diese eine Schule, ähnlich wie W. Lampen (*Florilegium Patristicum XXVI*) nur die Franziskanerschule berücksichtigte. Sie hat so den Vorteil größerer Ausführlichkeit, als eine Sammlung, die die allgemeine Entwicklung berücksichtigt, wie die vom Rezensenten in den „*Textus et Documenta*“, series theol. 16, herausgegebene, kann aber auch die Entwicklung in der einen Schule nicht hinreichend verdeutlichen, da die Schulen in gegenseitiger Abhängigkeit und Wechselwirkung standen. Bloße Hinweise in den Anmerkungen lassen diese Beziehungen nicht deutlich genug hervortreten.

Die Sammlung enthält Texte von Roland von Cremona, Hugo von St. Cher, Richard Fischacre, Robert Kilwardby, Albert dem Großen, Hugo von Straßburg, Thomas von Aquin und Peter von Tarantaise, dazu im Anhang einen Text von Wilhelm von Auxerre. Durch Vergleich der besseren Ausgaben und Codices sowie Anmerkung der abweichenden Lesarten ist ein guter Text erzielt worden. Ein weiterer Apparat von Anmerkungen gibt die Zitate der Schriftsteller nach den besten Ausgaben an. Damit ist ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet, das unsere Kenntnis der scholastischen Arbeitsweise einen Schritt weiterführt und damit auch die Hebung des Gedankengutes erleichtert.

Im Mittelpunkt des Interesses steht die Frage nach der umstrittenen Meinung des hl. Thomas. Im Vorwort geben die Herausgeber ihre Ansicht kurz an. Thomas habe im Sentenzenkommentar seine Meinung im Anschluß an zeit-

genössische Anschauungen dargelegt, nämlich die Sakramente verursachten nicht die Gnade selbst, sondern eine Disposition (Charakter, Seelenschmuck) für sie. Später habe er seine Meinung unter Änderung der Terminologie und Weglassung der vorerwähnten Unterscheidung so formuliert, daß nur zwei Dinge übrig blieben: Gott als Erstursache, die Sakramente als Werkzeuge in seiner Hand zur Hervorbringung der Gnade. Man könnte allenfalls sagen, das Sakrament bewirke die Gnade dispositiv (Gott allein perfektiv), müsse aber dann hinzufügen, es bewirke keine Disposition. Der englische Lehrer habe seine Meinung nicht ausdrücklich geändert, aber später selbständiger vorgetragen. Ist das aber bloß eine größere Selbständigkeit, einmal Disposition (Charakter, Seelenschmuck) zu lehren, und zwar ausdrücklich, nachher sie nicht mehr zu kennen? Was heißt dispositiv wirken, aber keine Disposition bewirken? Das sind Fragen, die in der vorgelegten Ansicht nicht zu umgehen sind, abgesehen von der Textdeutung. Richtig bemerkt wird, daß Thomas die Frage, ob physische oder moralische Wirksamkeit, überhaupt nicht gestellt hat. Hoffentlich dürfen wir in Bälde den zweiten Teil der Sammlung erwarten.

Frankfurt M.

M. Gierens S. J.

Enneking, P. Nicephorus, O.F.M., Das Hochstift Fulda unter seinem letzten Fürstbischof Adalbert III. von Harstall 1788—1802. [Quellen und Abhandlungen der Abtei und der Diözese Fulda, hrsg. von Dr. G. Richter, XIV.] Fulda 1935 (235 S.). M. 5,50.

Eine Arbeit aus der Schule des Bonner Historikers Max Braubach, die der Erhellung eines Abschnittes aus dem 18. Jahrhundert gewidmet ist; sie fügt sich damit trefflich in den Kreis von großen und kleinen Studien ein, die wir Braubach und seinen Schülern verdanken und die auf dieses bisher so vernachlässigte Gebiet der Barock-, Revolutions- und Säkularisationszeit neues Licht werfen. Daß der Verf. laut Vorwort auch von dem besten Kenner der fuldischen Geschichte, Professor Dr. Gregor Richter, beraten wurde, konnte dem Buche ebenfalls nur zum Vorteil gereichen.

Als Quellen dienten die Akten des Marburger Staatsarchivs, daneben die Archive zu Fulda; die Benutzung ist sehr eingehend und läßt auch Kleinigkeiten nicht unberücksichtigt. Private Quellen sind leider nicht herangezogen, obwohl dieselben zur Charakteristik des letzten Fürstbischofs doch zweifellos gute Dienste leisten konnten. So wäre eine Benutzung des Wessenbergarchivs anzuraten gewesen; wurde der bekannte Reformator doch im Jahre 1812 in Fulda geweiht. Welche Gründe führten den Generalvikar von Konstanz gerade zu Bischof Adalbert?

Die staatliche Einrichtung des Hochstiftes Fulda war durch die Tatsache bestimmt, daß neben Fürst und weltlicher Regierung auch noch der Konvent des Benediktinerstiftes ein gewisses Mitbestimmungsrecht behauptete, woraus sich zahlreiche Streitigkeiten ergaben. Besonders ausführlich verweilt der Verf. bei der Darstellung des Finanzwesens (II. Kapitel); man sieht hier gewissermaßen in das ganze Räderwerk eines solch kleinen Staatsmechanismus — das Stift Fulda zählte nicht ganz 100 000 Einwohner. Dabei erscheint Adalbert III. als ungemein sparsamer Regent, der es verstand, die Schulden zu tilgen und sogar Geld für die Zeit der Not zurückzulegen. Weiter werden wir über ‚Wirt-

schaftsleben‘ (III. Kapitel), ‚Wohlfahrtspflege‘ (IV. Kapitel) und ‚Kirchen- und Schulsachen‘ (V. Kapitel) unterrichtet.

Im Gegensatz zu der trefflichen Schilderung der materiellen Kultur des Stiftes scheint uns die Charakteristik der geistigen Kultur recht dürftig. Daß z. B. der Universität Fulda nicht einmal eine Zeile gewidmet ist — nur ein paar aufgeklärte Professoren werden erwähnt —, ist um so unverständlicher, als dem Verf. doch wohl bekannt sein mußte, daß die Theol. Rev. 1936 N. 10 angezeigte Matrikel von Fulda kurz vor der Drucklegung stand; im übrigen konnte er wichtige Unterlagen aus Franz Eulenburgs Buch: Die Frequenz der deutschen Universitäten (Leipzig 1904) gewinnen. Desgleichen wird der Pflege der Kunst in Fulda, das doch in Johann Andreas Herrlein, dem fuldischen Hofmaler, und Wohlhaupte tüchtige Kräfte besaß, keine Erwähnung getan.

In den beiden Schlußkapiteln gibt der Verf. ein anschauliches Bild von der ‚Anteilnahme des Fürstbistums an den Revolutionskriegen‘ (VI. Kapitel) und der ‚Säkularisation des Hochstiftes Fulda‘ (VII. Kapitel); einige Nachrichten, den Fürstbischof betreffend, hätte noch das übersehene Buch von J. Goßmann, Beiträge zur Geschichte des vormaligen Fürstentums Fulda (Fulda 1857) spenden können.

Die Beurteilung des letzten Landesfürsten von Fulda bei Enneking scheint wenig überzeugend, weil zu hart. Das ganze Buch erzählt vielmehr von der unablässigen väterlichen Fürsorge eines Fürsten, der für sich nichts beanspruchte, für sein Volk aber alles tat, und die stiftische Bevölkerung erscheint nicht im besten Lichte, wenn sie einem fremden Regenten zujubelte, für den sie nur Entschädigungsobjekt war. Das Festhalten des Fürstbischofs an Kaiser und Reich wird man ihm doch auch kaum zum Fehler anrechnen können.

Druckfehler begegnen einem gelegentlich. Im Texte handelt es sich um zwei Träger des Namens „Schlereth“ (z. B. S. 23 und S. 144), im Personenverzeichnis kommt dagegen nur ein Schlereth vor.

Sonst liest sich das Werk jedoch recht flüssig, und der Ertrag der Studie ist recht bedeutsam. Vielleicht entschließt sich der Verf., das geistige Bild des altherwürdigen Stiftes am Ende seines Bestehens noch einmal und eingehender durchzuarbeiten.

Münster.

E. Reinhard.

Seiterich, Eugen, Dr. phil. et theol., Repetitor am Collegium Borromaeum zu Freiburg i. Br., Die Gottesbeweise bei Franz Brentano. Freiburg i. Br., Herder & Co., 1936 (XV, 240 S. 8°). M. 4.

Der christlichen Religion entfremdet, ist Franz Brentano doch dem theistischen Gottesglauben treu geblieben. Er hat die wissenschaftliche Begründung des Theismus als seine vornehmste Lebensaufgabe betrachtet. Die Gottesbeweise, die er in seinen Vorlesungen wiederholt vorgetragen hat, unermüdlich bestrebt, sie immer wieder nachzuprüfen und noch stringenter zu gestalten, sind im Jahre 1929 aus dem Nachlaß veröffentlicht worden. E. Seiterich hat sie nun in einer Dissertationsschrift einer eingehenden Analyse unterzogen. Vorausgeschickt ist eine Darstellung des Lebens, der Bedeutung und religiösen Entwicklung Brentanos.

Der erste Teil behandelt die „Grundlagen der Gottesbeweise“, denen Brentano fast die Hälfte seiner Unter-

suchungen gewidmet hat. Es handelt sich hier besonders darum, Hume und Kant gegenüber die Möglichkeit metaphysischer Gotteserkenntnis sicherzustellen. Im Vordergrund steht das Kausalgesetz. Brentano sucht es zu begründen, indem er zeigt, daß ein absoluter Zufall, d. h. ein ursachloses Geschehen unendlich unwahrscheinlich sei. Später sucht er zu erweisen, daß ein solches Geschehen geradezu unmöglich sei. Der Nachweis gipfelt in dem Gedanken, daß die Leugnung des Kausalgesetzes zu einem logischen Widerspruch führe. Das Hauptargument ist dieses: Unterstellt man ein zufälliges Werden, so ist in jedem Moment das Werden und Nichtwerden gleicherweise möglich; die Wahrscheinlichkeit für ursachloses Werden und Nichtwerden wäre $\frac{1}{2}$; da aber jedem Werden eine unendlich lange Zeit des Nichtwerdens vorausgeht, so wäre von zwei gleichmäßigen Fällen unendlich oft immer wieder derselbe Fall realisiert worden, was doch unendlich unwahrscheinlich und widerspruchsvoll ist. Der Verf. hält diesem an sich scharfsinnigen Argument mit Recht kritische Bedenken entgegen, wie sie auch schon von anderer Seite geäußert worden sind. Das Argument setzt im Grunde bereits eine Ordnung im Geschehen voraus, die doch erst erwiesen werden soll. Die Berechnung der Wahrscheinlichkeit hat eine Regelmäßigkeit des Geschehens zur Voraussetzung, während unter der Herrschaft des absoluten Zufalls das Geschehen jeder Berechnung spottet.

Was die Gottesbeweise selbst angeht, so kennt der frühere Brentano vier Beweise: den teleologischen Beweis, den Beweis aus der Bewegung, der Kontingenz und der Geistigkeit der Seele. Der spätere Brentano faßt die früher getrennten Beweise zu einem einheitlichen Gedankengang zusammen. Das Fundament bildet dabei der Kontingenzbeweis.

In der kritischen Würdigung betont der Verf., daß Brentano zwar an die traditionellen Gottesbeweise angeknüpft, sie aber in scharfsinniger Gedankenführung selbständig durchgearbeitet habe. Er stehe dabei in einer Reihe mit den bedeutendsten scholastischen Philosophen, aber in der modernen Philosophie, die grundsätzlich Gottesbeweise nicht anerkennt, stehe er mit seinem Bemühen allein, und getrennt von der Kirche habe er nach außen hin stärker gewirkt als die katholische Literatur. Hunderten von Studenten habe er durch seine Vorlesungen den Gottesglauben gerettet.

Seiterichs Studie ist ausgezeichnet durch tiefes Eindringen in die Probleme, eine klare, sorgfältige Darstellung und kritisch abwägende Stellungnahme. Besonderer Anerkennung wert ist die Art, wie Brentanos Philosophie in den Zusammenhang der Problemgeschichte gestellt wird. Die Literatur ist ausgiebig herangezogen.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Raitz von Frentz, E., S. J., Selbstverleugnung. Eine asketische Monographie. Einsiedeln, Benziger & Co., 1936 (333 S. 8°). Kart. M. 4,85; geb. M. 5,85.

333 Seiten Selbstverleugnung ist viel, aber nicht zu viel, wenn dieses wichtige Thema gründlich bearbeitet werden soll. Verf. hat dies ohne Zweifel getan. Er ist der Selbstverleugnung und ihren letzten Spuren nachgegangen durch alle Jahrhunderte bei allen Völkern, so daß unter diesem Gesichtspunkte geleistet wurde, was irgendwie zu leisten war. Auf spekulativem Gebiete will Verf. an die Lehre der Väter und großen Scholastiker anknüpfen, um „nach

dem Vorbild der Neuscholastik das alte Erbgut der christlichen Aszese ungeschmälert weiterzugeben, aber nicht weniger alle wertvollen neuen Strebungen und Resultate hineinzuverarbeiten“. Eine Weiterentwicklung glaubte Verf. um so eher vornehmen zu dürfen, als die Selbstverleugnung bei Thomas v. Aquin nicht als besondere Tugend aufgeführt ist. Anklänge finden sich bei der *Temperantia*; doch deren aus Aristoteles genommene Einteilung schien ungenügend. So stellte er für die zur besonderen Tugend erhobene Selbstverleugnung im Anschluß an die Hl. Schrift eine neue Einteilung auf. Darnach würde Selbstverleugnung unter sich fassen Demut, Buße, Geduld und Sanftmut, als alle verpflichtend, darüber hinaus als *Actus heroic* Indifferenz, Martyrium und Ganzopfer. Bei einer bloß pragmatischen Darstellung wäre gegen diese Auffassung und Einteilung nichts einzuwenden. Vom spekulativen Standpunkt aus muß jedoch betont werden, daß Selbstverleugnung keine besondere Tugend ist und daß jener Einteilung der eine Gesichtspunkt fehlt. Selbstverleugnung ist ein allen Tugenden gemeinsames Element für die Zeit unseres Erdenlebens, dessen Notwendigkeit begründet ist in der Zusammensetzung unserer Natur und die gesteigert ist durch die Folgen der Erbschuld. Es ist ein negatives Element, das nicht genügt zur Aufstellung einer besonderen Tugend. Eine entsprechende Einteilung des Stoffes, den Verf. besonders behandelt hat, ergibt sich aus der Ordnung der Kräfte, denen der Wille ein Nein sagt. Dem niedrigsten Strebevermögen, dem sinnlich-begehrenden spricht der Wille das Nein in der *Temperantia*. Verf. hat dies mit Rücksicht auf die gewöhnlich vorhergehende Sünde unter Buße zusammengefaßt. Dem Zornvermögen sagt er es in der Geduld und Sanftmut. Der Wille, der sich dem Obern eint, verleugnet sich selbst als Eigenwille; der sich vor Gott, dem Allerhöchsten, neigt, stirbt sich selbst ab bezüglich des Größestrebens in der Demut. Der Wille, der sich Gott, dem liebenden, eint, verleugnet sich selbst in der Indifferenz den Mitteln gegenüber, im Martyrium gibt er den Lebenswillen hin, im Ganzopfer sich selbst ohne Einschränkung. Alle diese positiven Willensrichtungen sind schon als Tugenden benannt. Eine scheinbare Ausnahme macht die Indifferenz; allein die ist nicht positiv und teilt deshalb das Schicksal der Selbstverleugnung. Man könnte die Selbstverleugnung wohl eine allgemeine Tugend nennen in dem Sinn, wie Thomas I II q. 61, a. 3 davon spricht; wir hätten dann eine allgemeine Tugend, die sich wegen ihres negativen Charakters nicht zur besonderen entwickeln könnte. Das Gesagte soll den Wert des gediegenen, überaus ansprechenden Werkes nicht mindern, es wurde nur als Anregung gesagt. Abtötung müssen wir üben, ob sie nun eine besondere oder allgemeine Tugend ist, und zur Übung spornt an die Lesung dieses für die Entwicklung der Aszese bedeutsamen Buches, dem der Verlag eine recht würdige Ausstattung gegeben hat.

Walberberg.

Hieron. Wilms O.P.

Hengstenberg, Dr. Hans Eduard, Christliche Askese. Eine Besinnung auf christliche Existenz im modernen Lebensraum. Regensburg, Pustet, 1936 (VIII, 244 S. 8°). Kart. M. 4,70; geb. M. 5,80.

Das sehr anregend geschriebene Buch scheint mir offen gesagt einen verkehrten Titel zu haben, denn es handelt eigentlich von einigen wichtigen Fragen der praktischen Moral, von Sünde und Reue. Wohl kommt vor allem im zweiten Teil das Wort: Askese oft vor, allein es handelt

sich da meist um Dinge, die dem Menschen absolut notwendig sind, will er sein Heil sichern. Aszese, im strengen Sinn gefaßt, handelt aber von dem, was der Mensch an Abtötung über die notwendige Leistung hinaus frei dazu fügt, um sicherer und schneller ans Ziel zu gelangen. Man nennt den doch nicht einen Aszeten, der das Notwendige tut, sondern den, der sich das versagt, was er mit gutem Gewissen sich erlauben könnte. Ja, ganz streng gefaßt, behandelt auch da die Aszese nicht das Was, sondern das Wie.

Ein Zweites, das mir an dem Buche nicht gefällt, ist der Begriff, den Verf. dem ganzen Werk zugrunde gelegt hat, die Vorentscheidung. Der Ausdruck scheint mir zu dem Zweck, zu dem Verf. ihn verwendet, nicht genug geklärt zu sein. Bei dieser Vorentscheidung kann es sich natürlich nicht um die *mera complacentia boni*, um das erste Wollen des Guten im allgemeinen handeln, das ganz am Anfang unserer menschlichen Tätigkeit steht als notwendiger Akt. Man möchte also in der Vorentscheidung die *intentio ultimi finis in concreto* sehen, das sich für oder gegen Gott entscheiden. Daß dieser freie Akt, der in der Wiederholung mit Einstellung auf die Gesamtheit der Mittel gute Meinung genannt wird, sich als Grundlage für eine asketische Untersuchung eigne, ist klar. Aber versteht Verf. seine Vorentscheidung so? S. 48 nennt er sie einmal gute Meinung. Dazu stimmen jedoch seine anderen Ausführungen wenig, so wenn er S. 25 sagt, sie sei kein Wählen, sondern ein Vollzug an lebendigem Sein; oder wenn er S. 59 sagt, sie sei kein Erkennen, aber ein Klarwissen von einem Vollzug. Die *Intentio* im Sinne der Alten setzt klares Erkennen voraus und ist ein Wahlakt nicht bezüglich der Mittel, sondern bezüglich des letzten Zieles. Wenn wir nach dem moralischen Wert der Vorentscheidung fragen, so hören wir S. 63, daß die verkehrte Vorentscheidung noch keine aktuelle Sünde sei, sondern S. 13 der Keim der Sünde. S. 21 aber heißt es, sie sei das erste, vollbewußte Einschlagen dieser verkehrten Bewegungsrichtung. Darnach wäre sie in sich sündhaft, ja schwer sündhaft, denn die drei Elemente der schweren Sünde würden sich da finden. Der Begriff: Vorentscheidung scheint mir also nicht klar genug gefaßt, um auf ihm eine ganze Abhandlung aufzubauen. Auch sonst enthält das Buch viele Unklarheiten. Ich kann sie im einzelnen hier nicht aufführen. Die meisten rühren wohl daher, daß Verf. alte Ausdrücke zuweilen mit neuem Sinn füllt, so nimmt er die Termini objektiv und subjektiv anders als dies in der peripatetischen Philosophie gebräuchlich ist; ebenso absolut und bedingt, ja wie mir scheint, ist er sich selbst nicht konsequent geblieben im Gebrauch, denn S. 159 spricht er von einem bedingten Ja, wozu er S. 183 ein absolutes gegeben hat. Dann scheint mir, daß Verf. als Laie doch keinen tiefen Einblick in die Theologie der alten Scholastiker gewonnen hat. Was er z. B. S. 59 vom h. Thomas sagt, zeugt gerade nicht von einer gründlichen Erfassung. Eine kleine Sucht nach Neuprägung hat auch die Klarheit nicht gefördert. Was denkt sich z. B. der Leser bei den Worten: „Der zweckbefreite, d. h. absolut selbstverständliche Ausdruck des eigenen Lebens, das sich nicht durch den zweckhaften Gesichtspunkt eines Warum und Wozu begrenzen läßt“. Das soll eine Begriffsbestimmung der Heiligkeit sein. S. 89 sagt er: „Auch die Reue, das Umsinnen, ist ja solch ein Nullpunkt des Handelns, wo wir durch Nichthandeln die Tat Christi in uns wirksam werden und die sündigen Taten dadurch zur neuen Einheit erheben lassen — um von diesem Nullpunkt aus, neu gefüllt mit Sein, Handlungen guter Art zeugen zu können“.

Trotzdem hat das Buch seine Bedeutung, schon weil durch seine Lesung Außenstehende veranlaßt werden können, weiter zu katholischer Literatur zu greifen. Dann aber auch als Anregung, den von Verf. unternommenen Versuch, die Ergebnisse der neueren Wissenschaft für Moral und Aszese nutzbar zu machen, fortzusetzen. Wir werden Verf. auch dankbar bleiben für den kräftigen Hinweis, bei eigenem Streben und in der Leitung anderer nicht bei den einzelnen Fehlern stehen zu bleiben, sondern auf den Grund dieser Fehler zurückzugehen. Das ist wohl eine alte Wahrheit, aber die Auffrischung hat ihre Bedeutung. Ebenso der Hinweis, sich vor Zweckverklavung zu hüten. Selbst die Unklarheiten können dazu dienen, alte Begriffe neu zu beachten und zu werten.

Walberberg.

Hieron. Wilms O.P.

Glynn, John Carroll, *The Promoter of Justice, his rights and duties*. [Catholic University of America. Canon Law Studies nr. 101.] Washington 1936 (XX, 327 S. gr. 8°).

Das Prozeßrecht des CIC war längere Zeit ein Gebiet der kanonistischen Wissenschaft, das wenig bearbeitet wurde. Eine ganze Reihe prozeßrechtlicher Instruktionen der Römischen Kongregationen, Erfahrungen und Dubia der Praxis haben aber in neuester Zeit eine Reihe von Einzeldarstellungen veranlaßt, die die notwendige Arbeit einer Detailuntersuchung der gerade im Prozeßrecht überaus zahlreichen, vom Gesetz selbst nicht hinreichend klar gelösten Rechtsprobleme leisten. Einen überaus wertvollen Beitrag zu dieser monographischen Forschungsarbeit stellt das Werk über den Promotor iustitiae dar, das J. C. Glynn der Katholischen Universität Washington als Dissertation zur Erlangung des Doktorates des kanonischen Rechts vorgelegt hat. Das Rechtsinstitut des Promotor hat bislang nicht die gebührende Beachtung gefunden; eine monographische Darstellung fehlte ganz. Die praktische Bedeutung des Amtes schien auch nicht sonderlich groß angesichts der großen Seltenheit eigentlicher Strafprozeßverfahren vor geistlichen Gerichten. Seine gewaltige Bedeutung als Partei kraft Amtes in Ehesachen ist erst in den letzten Jahren erkannt und in zahllosen Aufsätzen gewürdigt worden. Die gewissenhafte, sorgfältige und erschöpfende Darstellung des Verf. ist also sehr verdienstlich und aktuell. Eine gründliche Methode und reiche Belesenheit sichern dem Werke den Charakter gediegener Wissenschaftlichkeit und werden manches Vorurteil zerstreuen helfen, das hier und da gegen transatlantische Wissenschaft besteht. Kritisch wäre die sehr spärliche Verwendung neuerer deutscher Literatur anzumerken; die Tatsache, daß Mommens Römisches Strafrecht und Hefeles Konziliengeschichte in französischen Übersetzungen zitiert werden, sowie die entsetzliche Verstümmelung deutscher Buch- und Aufsatztitel lassen vermuten, daß Verf. des Deutschen nicht allzu kundig ist! Bei Stellungnahme in Kontroversen offenbart Verf. ein gesundes praktisches Urteil, das in vielen einschlägigen Punkten durch die soeben erschienene Instruktion der Sakramentenkongregation über den Ehenichtigkeitsprozeß vom 24. 7. 36 (AAS XXVIII 313 ss.) bestätigt worden ist.

In einer rechtsgeschichtlichen Einleitung (cap. 1—3) untersucht Verf. den Ursprung und die Entwicklung des Promotors. Das Amt ist nach ihm ein Ergebnis des von Innozenz III auf dem 4. Laterankonzil eingeführten Inquisitionsverfahrens in Strafsachen. Wegen praktischer Brauchbarkeit verbreitete sich das Rechtsinstitut auch ohne gemeinrechtliche Regelung bald in allen Diözesen. Die

Grundlage seiner heutigen Befugnisse stellt die Instr. S. C. Ep. et Reg. v. 11. 6. 1880 dar. Im 4. cap. behandelt Verf. die Frage der Ernennung des Pr. und geht besonders (S. 61—66) auf die interessante Frage ein, ob der Generalvikar den Pr. ernennen könne. Verf. stellt sich m. E. mit Recht auf den Standpunkt, der G.-V. könne den Pr. ernennen, und zwar auch ohne Spezialmandat des Bischofs. Ohne ersichtlichen Grund bestreitet er das gleiche Recht dem Vicarius delegatus der Missionsordinarien, obwohl dieser doch „practice“ nach der Anweisung der Propaganda dieselben Rechte haben soll, wie der Gen.-Vik. S. 66 ist dem Verf. der grobe Fehler unterlaufen, den Vicarius delegatus mit dem Provikar des can. 309 zu verwechseln und zu behaupten, der Missionsordinarius müsse einen Vicarius delegatus „with the right of succession“ ernennen! Cap. 5 stellt die Rolle des Pr. in Strafprozessen dar. Verf. betont, daß der Pr. ausschließlich klagen könne (was m. E. zutrifft). Ob der Pr. unter Umständen auf Anweisung des Ordinarius klagen müsse, untersucht er nicht, doch wäre die Frage zu bejahen. In cap. 6 stellt Verf. in sehr ausführlicher Weise die mit dem Klagerecht des Promotors in Ehesachen zusammenhängenden, sehr kontroversen Fragen dar. Gegen Roberti und Creusen hält Verf. m. E. durchaus mit Recht, gestützt auf Noval und Gasparri, die Verweigerung des Klagerechtes der Parteien c. 1971 § 1 n. 1) für eine Strafsanktion, auf die daher alle Schuldausschließungs- und Schuld-milderungsgründe Anwendung finden, eine Auffassung, die sich wohl auch auf die E. Comm. Pont. v. 17. 7. 33 (AAS XXV 345), die von der neuen Instr. S. C. de disc. Sac. rezipiert wurde, berufen kann. Der Pr. kann nach Verf. nicht nur in impedimentis natura sua publicis klagen, sondern auch bei notorischer Impotenz und imp. criminis notorii (S. 167). Besonderes Gewicht legt Verf. auf die Pflicht des Pr., die Frage der Beweisbarkeit eines impedimentum zu prüfen — was übrigens ganz den Tendenzen der neuen Instr. S. C. de disc. Sac. entspricht. Stellt sich im Laufe des Prozesses heraus, daß ein Teil oder beide Teile schuldig am impedimentum sind, mithin kein Klagerecht haben, so muß der Prozeß dadurch „sanirt“ werden, daß der Pr. einen neuen Klagelibell einreicht. Verf. behauptet S. 174 und ausführlicher S. 310, daß der Pr. der Berufungsinstanz nicht der Pr. der 1. Inst. sei, sondern der dem Gericht 2. Inst. attachierte Pr. Dies trifft m. E. nicht zu, da es der Einheit des Prozesses widerstreitet, da eine Substitution von Klageparteien bei während dem Verfahren unzulässig ist. Der Pr. ist aber in diesem Zusammenhang nichts als eine Partei und kann daher durch den Promotor des Berufungsgerichtes nicht ersetzt werden, weil dies einen Parteiwechsel darstellen würde. Es hängt damit die praktisch sehr wichtige Frage zusammen, ob der Pr., der in 1. Inst. ein obsiegendes Urteil erstritten hat, gegen ein abweisendes Urteil der 2. Inst. selbst Berufung zur 3. Inst. einlegen kann bzw. darauf verzichten kann, oder ob dies Sache des Pr. der Berufungsinstanz ist. S. 174 ff. kommt Verf. auf die hochwichtige Frage des Anzeigerechtes der Akatholiken in Ehesachen zu sprechen. Gegen Toso, Roberti, Vermeersch, Creusen behauptet er m. E. mit Recht, daß durch die bekannten Reskripte des Hl. Offiziums an den Erzbischof von Freiburg vom 8. 4. 25 und an den Bischof von Berlin vom 30. 11. 31, sowie durch die Erkl. von 27. 1. 28 (AAS XX 75) keine gesetzsgleiche „praxis Curiae“ im Sinn des can. 20 CIC geschaffen sei, und daß daher der Pr. auf eine Ehenichtigkeitsanzeige von Nichtkatholiken hin selbst Klage erheben könne. M. E. nimmt auch die neue Instruktion der Sakramentenkongregation diesen Standpunkt ein, so daß also an der erwähnten Auffassung als einer probata opinio festgehalten werden kann. In cap. 7 behandelt Verf. eingehend die Fragen, die mit der Tätigkeit des Pr. in Sachen juristischer Personen, vor allem der mensa episcopalis, zusammenhängen, sowie seine Rechtsstellung in Besitzschutzklagen, Klageabweisungsverfahren, Armenrechtsgewährung. Das abschließende cap. 8 behandelt die Rechtsstellung des Pr. im Laufe des Prozesses. S. 284 verneint Verf. m. E. sehr mit Recht die Frage, ob der Pr. des „ersuchten“ Gerichts sub poena nullitatis beigezogen werden müsse. Er betont aber den praktischen Nutzen einer solchen Beteiligung des Pr. des ersuchten Gerichtes.

München.

E. von Kienitz.

Brinkmann, Bernhard, **Der Ordensgedanke und die katholischen Klöster in Deutschland.** Mit einer Übersicht über die Ordensniederlassungen im Deutschen Reichsgebiet. Gotha, Leopold Klotz, 1936 (96 S. 8°). M. 2.

Das Ziel der vorliegenden Schrift ist, bei Nichtkatholiken Verständnis für den Ordensgedanken und das Ordenswesen zu wecken. An diesem Verständnis fehlte es in protestantischen Kreisen in Deutschland bis in die allerletzte Zeit fast vollständig. Als ein Anzeichen, daß sich in der Beurteilung des Ordenswesens allmählich ein Umschwung im protestantischen Deutschland anbahnt, darf man vielleicht das vom Verf. erwähnte Erscheinen eines Sonderheftes der Zeitschrift „Eine heilige Kirche“ über „Evangelische Orden und Bruderschaften“ ansehen, das von 12 protestantischen Ordensgründungen berichtet. Aber die genannte Zeitschrift hat doch nur einen ziemlich begrenzten Leserkreis, der sich im wesentlichen auf die hochkirchlichen Kreise beschränkt. Die Schrift von Brinkmann dagegen wendet sich an die Allgemeinheit, beschäftigt sich nicht mit den doch recht bescheidenen protestantischen Versuchen, sondern mit der Ausgestaltung, die der Ordensgedanke in den katholischen Ordensniederlassungen in Deutschland gefunden hat.

Sympathisch berührt beim Studium der Schrift Brinkmanns das offensichtliche Bestreben des Verf., eine objektive, wahrheitsgetreue Schilderung des katholischen Ordenswesens zu geben. Die Schrift zeigt aber auch, wie schwer es selbst für den wohlmeinendsten protestantischen Verf. ist, wirkliches Verständnis für die katholischen Orden aufzubringen. Anerkennen muß man, daß der Verf. die irrige Anschauung, als ob das Mönchtum etwas von der christlichen Kirche Erdachtes und künstlich Geschaffenes sei, entschieden zurückweist und sich den Ausspruch von zwei zeitgenössischen Benediktinern zu eigen macht, daß „das Mönchtum eine allgemeine menschliche Erscheinung“ ist und „in der menschlichen Natur selbst wurzelt“. Weniger überzeugend sind die Ausführungen des Verf. über die innere Verwandtschaft der Orden und der Männer- und Jugendbünde, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß die moderne Jugendbewegung einen Aufschwung des Ordenswesens in Deutschland („Monastischer Frühling“) im Gefolge gehabt hat. Auch darin hat der Verf. recht, daß mit der Entstehung großer Orden, wie der Franziskaner und der Gesellschaft Jesu, ein frischer, jugendlicher Zug in die Kirche gekommen ist, und daß in ihrem Aufkommen gewissermaßen ein Protest gegen die kulturelle Dekadenz ihrer Zeit lag. Aber dieser Protest richtete sich keineswegs gegen die kirchliche Autorität, die von den Ordensstiftern im Gegenteil durchaus anerkannt und gestützt wurde. Schon für die frühchristliche Zeit trifft es nicht zu, wenn der Verf. ganz allgemein von einer feindlichen Einstellung der Kirchenregierung und des damaligen Weltklerus gegen das Mönchtum spricht. Noch weniger kann man ihm zustimmen, wenn er die spätere Entwicklung so darstellt, als ob die Kirche ihre großen jugendbewegten Söhne (Franziskus und Ignatius) rechtzeitig eingefangen und deren Gründungen durch ihre Approbation zu regelrechten Orden umgemodelt habe. Die oberste kirchliche Behörde hat die Entwürfe der großen Ordensstifter wohl einer eingehenden und strengen Prüfung unterworfen, nicht aber sie in einer den Absichten der Stifter zuwiderlaufenden Weise abgeändert. Eingriffe in das Ordenswesen sind im Laufe der Entwicklung von kirchlicher Seite nur dann erfolgt, wenn,

wie bei den Franziskaner-Spiritualen, den Templern, Beginen und Begharden offensichtliche Mißstände ein Einschreiten erforderten, oder, wenn, wie bei der zeitweisen Aufhebung der Gesellschaft Jesu, die oberste kirchliche Behörde sich durch das Drängen weltlicher Mächte zu einer Zwangsmaßregel genötigt sah.

Nach der Auffassung Brinkmanns ist der Ordensgedanke nur bei den alten monastischen Orden, und zwar nur in deren ursprünglicher Gestaltung, rein verwirklicht. Das ist aber eine einseitige Auffassung, die im Ordensgedanken als solchen nicht begründet ist und der historischen Entwicklung nicht gerecht wird. Wesentlich sind für den Ordensgedanken in christlicher Prägung die drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams und das gemeinsame Leben in einer Kommunität. Diese Merkmale treffen auf die neueren Orden und Kongregationen ebenso zu wie auf die alten monastischen Orden. Es ist auch durchaus irrig, wenn der Verf. auf S. 15 sagt: „Die nichtmonastischen Genossenschaften . . . gehen nicht von dem Gedanken der Selbstveredlung (»Selbstheiligung«) aus“. Selbst unter den sog. „tätigen“ Ordensgenossenschaften gibt es keine, die nicht auch die Selbstheiligung als Ordenszweck verfolgte. Die besonderen Zwecke (Seelsorge, Unterricht, Heidenmission, karitative Tätigkeit usw.), die von den neueren Orden und Kongregationen angestrebt werden, müssen stets mit dem Streben nach Selbstheiligung verbunden sein. Die Gesellschaft Jesu, die dem Verf. unsympathisch ist, betrachtet und bezeichnet sich entgegen seiner Behauptung durchaus als „Orden“. Ihr Wahlspruch lautet: *Omnia a d majorem Dei gloriam* (nicht „in“). Sie hat in der Zeit von 1773–1814 nicht „unter mancherlei Vertarnungen“, sondern mit stillschweigender päpstlicher Duldung als solche in Weißrußland fortbestanden und wurde in einzelnen Ländern (Neapel, Parma) schon vor 1814 wiederhergestellt. Die Behauptung Brinkmanns, daß sie den nordischen Menschen immer abstoßen werde, entspricht nicht den Tatsachen. Von den 24 732 Mitgliedern, die der Orden zu Anfang 1935 zählte, kamen 12 590 (also mehr als die Hälfte) auf die deutsche, englische und nordamerikanische Assistenz, deren Mitglieder — mit Ausnahme der südbelgischen und irischen Provinz — zum weitaus größten Teil aus nordischen Menschen bestehen, die übrigens auch in den anderen Assistenzen des Ordens gar nicht so selten sind. Von Anfang des Bestehens der Gesellschaft Jesu an haben die deutschen, vlämischen und englischen Ordensmitglieder immer einen sehr großen Bruchteil ihres Gesamtbestandes ausgemacht und die katholische Bevölkerung Deutschlands, der übrigen deutschsprachigen Länder, der Niederlande, Englands und der Vereinigten Staaten hat der Gesellschaft Jesu stets ein besonders großes Vertrauen entgegengebracht. Auch die Behauptung des Verf., daß die aus der deutschen Jugendbewegung hervorgegangenen Ordenskandidaten sich vorwiegend den monastischen Orden zugewandt haben, entspricht nicht den Tatsachen. Gerade die deutschen Ordensprovinzen der Gesellschaft Jesu haben aus den Reihen der deutschen Jugendbewegung einen unverhältnismäßig großen Zuwachs erhalten. Auch in den Angaben über andere Orden und deren Mitgliederzahlen, sowie über die allgemeinen Bestimmungen für die Ordensgenossenschaften finden sich zahlreiche Irrtümer.

Trotz dieser Mängel bedeutet die Schrift Brinkmanns einen großen Fortschritt und man kann ihr nur weiteste Ver-

breitung in nichtkatholischen Kreisen wünschen, da sie viele Vorurteile beseitigt und jedenfalls eine viel richtigere Vorstellung vom Ordenswesen vermittelt, als sie in diesen Kreisen bisher gang und gäbe war. Das Ziel, das der ehrlich forschende Verf. sich gesteckt hat, würde aber noch viel vollkommener erreicht werden, wenn er für die zu erhoffenden Neuauflagen seiner verdienstvollen Schrift die Quellenwerke nicht bloß zur „Selbstkontrolle“ seines „Erlebnisses“, sondern als Grundlage seines Studiums benutzte und sich bemühte, durch persönliches Kennenlernen sich einen Einblick auch in jene Ordensgenossenschaften zu verschaffen, die ihm nicht sympathisch sind.

Münster i. W.

H. A. Krose S. J.

Herzberg, Adalbert Josef, S. M., Der heilige Mauritius. [Forschungen zur Volkskunde. Hrsg. von Georg Schreiber. Heft 25/26.] Düsseldorf, L. Schwann [1936] (140 S. gr. 8°). Kart. M. 5,50.

Die Sprachforschung bemüht sich, die sprachlichen Wandlungen dadurch zu erfassen, daß sie dem wandernden Worte nachgeht und seinen Weg verfolgt; dabei ergibt sich oft genug die Beobachtung, daß die Sprachelemente die verschlungensten Pfade einschlagen, und nun ersehen wir aus der vorliegenden bedeutsamen Studie des Maristenpaters Herzberg wiederum, daß auch die Heiligendevotion in ihrer örtlichen Verteilung nicht das Ergebnis eines blind waltenden Zufalls ist, sondern durch zahlreiche Umstände bedingt wird, die oft erst eine sorgfältige Untersuchung aufzuzeigen vermag.

P. Herzberg hatte bereits Vorgänger zu seiner Studie in dem Münsterischen Germanisten Jost Trier, der im Jahre 1925 mit einer Arbeit über den hl. Jodokus promovierte, und Karl Meisen, dessen Werk über „Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande“ im Jahre 1931 ebenfalls in den „Forschungen zur Volkskunde“ erschienen ist.

Immerhin befand sich der Darsteller der deutschen Mauritiusverehrung dann doch wieder auf Neuland, da es ja zunächst galt, Material zu sammeln; von dieser Sammeltätigkeit berichten insbesondere die zahlreichen Fußnoten, welche persönliche Anfragen bei Ordinariaten, Pfarrämtern und Fachkennern betreffen. Daß die Aufgabe für einen Promoventen reichlich weit gesteckt war, ergibt sich namentlich aus dem VII. Kapitel, wo der Verf. von der liturgischen Verehrung des hl. Mauritius spricht; es ist vorab Skizze, vermöchte sich jedoch leicht zu einer umfangreicheren Studie auszuwachsen.

P. Herzberg geht nun so vor, daß er zuerst das Aufkommen der Mauritiusverehrung schildert — ihre Wiege ist St. Maurice in der Schweiz — und dann die Linien aufzeigt, welche von dem Märtyrergrab nach dem Westen Deutschlands führen, außerdem nach dem Süden und nach dem Norden unseres Vaterlandes. Dabei läßt es sich der Forscher angelegen sein, die Brennpunkte der Mauritiusverehrung in den betreffenden Landesteilen, Tholey, Niedertaich und Magdeburg, besonders herauszustellen. Von diesen Zentren strahlt dann die kultische Verehrung des Heiligen nach den verschiedensten Richtungen aus. Als Förderer erscheinen Bischöfe, Adelige, Mönche; bei Magdeburg ist auch der deutsche Kaiser Otto I. maßgebend an der Mauritiusverehrung beteiligt, und man begreift darnach, daß der Märtyrer aus dem Kriegerstande sich immer mehr in die Seele des

Volkes hineinfand. Als das Bürgertum erstarkte, waren auch vielfach Bürgerliche Kulträger. Lokalstudien könnten hier wohl noch Beiträge liefern. Von Magdeburg weisen Verbindungen nach Breslau und Münster in Westfalen. Das östliche Kolonialland bietet noch manche ungelöste Probleme.

Jedenfalls ist bei der Weihe einer Kultstätte auf den hl. Mauritius der Vorgang meist dergestalt, daß die Sympathie für ein Mauritiusheiligtum ein weiteres entstehen läßt, ein älteres Mauritiuspatrozinium zeitigt ein neues, und wenn sich auch viele Verflechtungen dieser Art nicht schlechthin „beweisen“ lassen, so spricht doch meist ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit für eine Erklärung in dem angegebenen Sinn.

Daß acht Bildtafeln den Text unterbrechen, erhöht den Reiz der Lektüre.

An Fehlern seien angezeigt: Soloturn statt Solothurn (S. 14), gearbeitetes statt geartetes (S. 15), Verehrung gegen statt Verehrung für (S. 16), Pipin statt Pippin (S. 24 u. ö.), Boklet statt Bocklet (S. 52), Reuch statt Rench (S. 54), Scheiern statt Scheyern (S. 57), 1373 den statt 1373 auf den (S. 66), Wirtemberg statt Württemberg (S. 69), Landestexte statt Laudestexte (S. 114).

In dem Buche wird auch auf die gleichgeartete Studie des Steyler Paters Königs über die Verehrung des hl. Vitus hingewiesen, die bisher dem Drucke noch nicht zugeführt werden konnte; gleichzeitig wird in Münster noch an einem groß angelegten Werke über den hl. Wendelinus gearbeitet, so daß unsere Kenntnis dieser Seite der Volksfrömmigkeit und des damit verbundenen Brauchtums in Kürze eine höchst begrüßenswerte Bereicherung erfahren wird.

Der Ausbau der Volkskunde nach der religiösen Seite hin hat eine hoffnungsreiche Zukunft.

Münster.

E. Reinhard.

Der Deutsche Gesamtkatalog.

Ein erneuter Hinweis auf ein im Erscheinen begriffenes Riesenwerk (vgl. Theol. Rev. 1932, Sp. 339) dürfte nicht überflüssig sein. Von dem auch für die theologische Forschung außerordentlich wichtigen Hilfsmittel, dem „Preußischen“ (bzw. seit 1936) „Deutschen Gesamtkatalog“, der die Bestände von etwa 100 großen öffentlichen Bibliotheken mit ungefähr 35 Millionen Bänden verzeichnen soll, liegen bereits acht starke, den Buchstaben A umfassende Folioebände mit insgesamt 91 469 Büchertiteln vor. Vom Buchstaben B ab werden nicht allein, wie bisher, die preußischen mit Einschluß der Münchener und Wiener Staatsbibliothek, sondern alle mehr als 100 000 Bände umfassenden öffentlichen deutschen und österreichischen Bibliotheken erfaßt, und damit wird ein den Parallelunternehmungen des British Museum in London und der Bibliothèque Nationale in Paris mehr als ebenbürtiges bibliographisches Unternehmen weiter ausgebaut. Über die Bedeutung eines solchen Werkes für die Auffindung von Schriften und die Erleichterung des Leih- und Austauschverkehrs der Bibliotheken untereinander braucht hier nicht viel gesagt zu werden. Wie groß das Bedürfnis nach einer solch universalen Bibliographie ist, kann man daraus ersehen, daß trotz aller finanziellen Nöte der Bibliotheken der Gegenwart sich bereits 310 Subskribenten, davon weit über die Hälfte aus dem Auslande, gemeldet haben. Unterstrichen sei noch die Tatsache, daß die Zahl der Sonderdrucke, die von der Bibliographie besonders hervorragender Autoren veranstaltet werden, im Wachsen begriffen ist. So liegen z. B. von „Albertus Magnus“ (38 Sp.), „Aristoteles“ (156 Sp.) und von „Augustinus“ (112 Sp.) Separatabzüge vor, die an fachwissenschaftliche Interessenten von der „Schriftleitung des Deutschen Gesamtkatalogs“, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, kostenlos abgegeben werden.

Genauere Mitteilungen über die Organisation des gewaltigen Unternehmens macht H. Fuchs im Zentralblatt für Bibliothekswesen, 1936, 1—10.
Berthold Altaner.

Kleinere Mitteilungen

»Plotins Schriften übersetzt von Richard Harder. Band II: Die Schriften 22—29 der chronologischen Reihenfolge. [Philosophische Bibliothek Band 211b.] Leipzig, F. Meiner, 1936 (207 S. 8°). M. 9,50; gbd. M. 11.— Der I. Band der Übersetzung Plotins von R. Harder erschien 1930 und wurde hier angezeigt im Jahrgang 1932, Sp. 145—147. Die Bedeutung und Verdienstlichkeit, aber auch die großen Schwierigkeiten einer neuen Übersetzung Plotins wurden damals hervorgehoben. Es erübrigt sich wohl, dieselbe noch einmal an Beispielen des II. Bandes darzutun. — Band II umfaßt in acht Schriften, die in der Enneadenzählung die Nummern VI 4, VI 5, V 6, II 5, III 6, IV 3 und 4, IV 5 tragen. — Um der internen Fragen der antiken Philosophie willen mag diese Übertragung nur wenige angehen. Indes darf man — neben vielen anderen — besonders allen denjenigen, die sich um die Erforschung der Grundlegung der abendländischen Philosophie und Theologie bemühen, wünschen, daß sie sich unter der Führung Harders einen Einblick in die Gedanken Plotins unmittelbar durch seine Schriften verschaffen, um dann abzuschätzen, was Augustin nicht nur sachlich, sondern auch methodisch und sprachlich vom Begründer des Neuplatonismus gelernt hat.
F. Rütten.

»Hanssens, J. M., S. J., *Le Texte du „Liber officialis“ d'Amalaire*. Rom, Ephemerides Liturgicae, 1935 (148 S. 8°). Lire 20.— Seit mehr als zehn Jahren arbeitet der verdiente Professor der Liturgik an der Gregor. Universität in Rom an der Herausgabe aller liturgischen Werke Amalars. Vorliegende Untersuchung, die in drei Jahren 1933—1935 als Artikel in den *Ephemerides Liturgicae* erschienen ist, hat grundlegende Anregung und Förderung durch Wilmarts Untersuchung *Pour une nouvelle édition du traité d'Amalaire sur les offices* erfahren, die er in der *Revue Bénédicte* 37 (1925) 73—99 veröffentlicht hat. H.s Arbeit befaßt sich mit der Grundfrage und Voraussetzung der Textausgabe des *Liber officialis*, nämlich der Anlage, Redaktion, Rezension, kurz mit der Textüberlieferung einschließlich des Titels dieses wichtigen Werkes Amalars. Durch die in 18 kleinen Abschnitten gebotenen gründlichen Darlegungen ist die Voraussetzung für eine gute, textkritisch gesicherte Ausgabe des „*Liber officialis*“ gegeben. Möge es H. vergönnt sein, sie uns recht bald vorzulegen. — Indes hat die Arbeit für textkritische und überlieferungsgeschichtliche Voruntersuchungen einer Ausgabe besonders in ihrem Abschnitt XIII (Les variantes: 122—135) allgemeine Bedeutung. Hier ist praktisch gezeigt, wie quantitativ und qualitativ die Varianten abzuwägen sind, um auf Grund der Varianten zu einer richtigen und klaren Erkenntnis des Abhängigkeitsverhältnisses der Handschriften und Ausgaben und damit zu ihrer richtigen Schätzung bei der Textgestaltung zu kommen. H. Dausend O. F. M.

»Delvaux de Fenffe, Ad., *Les Abbés et Princes-Abbés des abbayes de Stavelot et de Malmedy du XII. au XVIII. siècle*. Tongres, G. Michels-Broeders [1935] (100 S., 116 Illustr. Fol.). — Die Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, war keine leichte: die Siegel, Wappen und Porträts der Äbte und Fürstbische von Stablo-Malmedy zu sammeln. Was er gefunden, bringt der vorliegende Prachtband, der dem König der Belgier gewidmet ist. Die 116 Illustrationen machen dem Verlag alle Ehre und belohnen die Mühe des Verf., der im diplomatischen Dienst stehend sich als guter Historiker und Genealoge ausweist. Denn die einzelnen Äbte erhalten historische und genealogische Notizen, die dem Ordenshistoriker von besonderem Wert sind. Daß die neueste und beste Literatur verwertet ist, sei anerkennend ver-

merkt. Leider fand ich erst nach Erscheinen dieses Werkes ein schönes und deutliches Originalsiegel des Fürstbistums Wilhelm v. Bayern (Baron v. Hollinghoven), das der Verf. vergeblich gesucht hatte. Es war auf einem Briefe des Fürstbistums an Abt Leonard Colchon von Seligenstadt, Präsident der Bursfelder Kongregation, der die einleitenden Schritte zum Anschluß der Fürst- abtei an die Bursfelder Union unternahm.

P. Paulus Volk O.S.B.

»**Hála, Rudolf, Christoph Plantin.** Aus der Blütezeit des Buchdruckes in Antwerpen. Wien, Herbert Reichner, 1936 (38 S. 8°). M. 2,50.« — Kaum ein Name begegnet uns mehr in den liturgischen Drucken seit dem 16. Jahrhundert als der des Antwerpener Druckers Plantin. Zur Zeit der ersten Entfaltung des Buchdrucks im 16. Jahrh. drang der Ruhm Antwerpens, der Metropole der spanischen Niederlande, als Hochburg der „schwarzen Kunst“ durch das Verdienst der Typographenfamilie Plantin-Moretus in alle Welt. Christoph Plantin (geb. 1514—1520) war der Gründer dieser Druckerdynastie. 1550 wurde er Bürger der Schelde-Stadt. Aus kleinen Anfängen arbeitete er sich empor. Mitten im Vordringen der Truppen des Herzogs Alba entschloß er sich zur Herausgabe seiner Polyglottenbibel, des größten Werkes, das seine Offizin verließ und das Jahrhunderte überdauern sollte. Durch Edikt Philipps II und Papstes Gregor XIII wurde Plantins Druckerei als Groß-, im heutigen Sprachgebrauch als Fabrikbetrieb erklärt, wodurch er zum bedeutendsten Verleger des Landes wurde. Seine Ausfuhr nahm die Richtung über Frankfurt nach dem Süden, besonders Italien, und über Lissabon in die Kolonien. Am 10. Juni 1570 wurde er durch Sondererlaß zum Prototypographen der Niederlande ernannt und somit war er Vorsitzender der niederländischen Druckergilde geworden. Im gleichen Jahre erhielt er das Druckprivileg für Missalien, Breviere usw. 1576 baute er eine neue Offizin, die heute noch als Plantin-Museum in fast unveränderter Form erhalten ist, in der er 200 Menschen beschäftigte und 20 Pressen für ihn arbeiteten. 1585 trat sein Schwiegersohn (sein einziger Sohn starb im Kindesalter) Johann Moretus in das Unternehmen ein; Firma und Familie hießen von da ab Plantin-Moretus. Am 1. Juli 1589 starb Christoph Plantin; auf seinem Grabstein in der Antwerpener Kathedrale stehen die stolzen Worte: „Ein Buchdrucker des spanischen Königs, selbst aber ein König der Buchdrucker“. Kein Geringerer als Peter Paul Rubens hat die Familienmitglieder gemalt, für die Offizin lieferte er Illustrationen und Frontispize. Volla 312 Jahre wurde auf Plantinschen Pressen gedruckt. Durch die politischen Veränderungen des 18. und 19. Jahrhunderts verlor Antwerpen seine überragende Stellung. Der letzte Inhaber dieser denkwürdigen Druckerei, Eduard Johann Hyacinth Moretus, verkaufte die ganze Offizin mit allen technischen Einrichtungen und Wohnräumen der Stadt Antwerpen als Museum, das 1876 eröffnet wurde. Wunderbar ist dieser Bau am Freitagsplatz in seiner Unberührtheit, an die Intimität eines Adelsitzes gemahnend, ein historisches Kleinod, das jedem Besucher einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt. Der Verf. hat in feinen Zügen das Werden und Vergehen dieser Druckeroffizin geschildert, die der Kirche und den Orden ihre liturgischen Bücher in musterhafter Form lieferte.

P. Paulus Volk O.S.B.

»**Lauck, Willibald, Aus Bibel und Leben.** Freiburg, Herder & Co., 1936 (VIII, 347 S. kl. 8°). M. 3,30; Lw. M. 4,50.« — L. hat hier religiöse Essays, die vorher in verschiedenen Zeitschriften erschienen waren, zu einem Buch vereinigt. Die 29 Kapitel, die untereinander nur lose zusammenhängen, werden unter die vier Abschnitte gruppiert: 1. Von Gott und seinen Führungen, 2. Von Jesus und seiner Mutter, 3. Vom Kampffeld der Seele, 4. Lebensweihe und Lebensweisheit. Es sind tiefe, aus wirklicher Vertrautheit mit der Bibel geschöpfte Gedanken, die der Verf. in einsamen Stunden niedergeschrieben hat für Leser, die selbst wiederum die Einsamkeit zum Nachdenken über ihr Leben lieben.

Hier ist die Bibel nicht zu bloßen Dekorationszwecken verwertet. Der Verf. vermeidet auch jegliches falsche Pathos und allen barocken Schwulst der Darstellung; so sehr ist es ihm um die Sache selbst zu tun. Das Büchlein ist in seiner Gemeinverständlichkeit auch für religiös interessierte Laien zu empfehlen als Quelle reichen geistigen Gewinns.

J. Schmid.

»**Tyciak, Julius, Christus und die Kirche.** Regensburg, Fr. Pustet, 1936 (149 S. 12°). Kart. M 2,50; gbd. M 3,20.« — Wir freuen uns, das zweite Bändchen der theologisch-religiösen Arbeiten T.s anzeigen zu können. Was von den „Gottesgeheimnissen der Gnade“ gesagt wurde, gilt auch hier: in T. „spricht die von den Geheimnissen Gottes hingerissene Seele. Sie spricht aber durchaus im Rahmen der Dogmatik, ja durch eine dogmatische Belehrung, die zur Schau und zum Gebete aufsteigt.“ Es ist hymnische Theologie. Darum die geformte, dichterische Sprache, der Anschluß an die Liturgie, besonders die östliche. Als Theologe ist Scheeben maßgebend. — In dieser neuen Arbeit behandelt T. in erster Linie die Stellung Christi im Heils- bzw. Vergöttlichungsplane, wie die Überschriften: Christus — Gottes Weg zu uns; Licht und Leben; vom Ewigkeitssinn des Lebens Jesu; König der Glorie usw. anzeigen. Es werden die Lehren Scheebens von Christus als dem zweiten Adam und dem neuen, göttlichen Haupte der Menschen und des Kosmos in anschaulicher und tiefgründiger Weise als lehre, beglückende Gottesgeheimnisse aufgezeigt. Von diesem Mysterium aus schlägt T. sodann die Brücke zur Kirche als dem mystischen Leibe, der Christusgemeinschaft, der Fülle Christi, dem himmlischen Sion, der über die Erde entfalteten Menschheit des Kyrios. Genau soviel erfährt der Leser über die Kirche. Es ist gewiß das Wesentliche und Schönste, aber man müßte doch mehr von anderen Seiten und Dingen der Kirche hören. Aus diesem und aus anderen Gründen müssen wir bekennen, daß dies zweite Bändchen nicht so voll befriedigt wie das erste. Dies hindert nicht, ihm, wie dem ersten, als einer der wertvollsten Arbeiten der modernen religiösen Literatur zahlreiche Leser, ja Mitbeter zu wünschen.

Karl Feckes.

Bücher- und Zeitschriftenschau¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Manno, R., Umriss einer Religionsgeschichte. Lpz., Diskus-Verlag (32). M 0,80.
- Marett, R. R., Glaube, Hoffnung u. Liebe in der primitiven Religion. Eine Urgeschichte der Moral. Übers. von Erna Schüler. Stuttg., Enke (IX, 190). M 7,40.
- Browe, P., Zur Geschichte der Entmannung. Eine religions- u. rechtsgeschichtliche Studie. Bresl., Müller & Seiffert (125 4°). M 7,20.
- Virolleaud, Ch., 'Anat et la Génisse (Syria 2, 150/73).
- Kohl, J., Zum indischen Steinkult (ZDtschMorgGes 2, 432/40).
- Strzygowski, J., Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst. Planmäßig vorgeführt. Mit 362 Abb. Hdlb., Winter (XX, 496 4°). M 29,50.
- Metzger, B. M., A Sketch of Mohammedanism (BibliothS July, 324/30).
- Carnoy, A., Le concept mythologique du Gandharva et du Centaure (Muséon 1/2, 99/114).
- Brendel, O., Symbolik der Kugel (MittDtschArchInstRöm Abt. 1/2, 1/95).
- Magnien, V., Le mariage chez les Grecs anciens. L'initiation nuptiale (AntiquitéClass 1, 115/38).
- De Ruyt, F., Les traditions orientales dans la démonologie étrusque (Ebd. 139/46).
- Kurfess, A., Sibyllinische Weissagungen (ThQuart 3, 351/66).

¹ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Scott, K., *The Imperial Cult under the Flavians*. Stuttg., Kohlhammer (204). M 9.
- Rohde, G., *Die Kultsätze der römischen Pontifices*. Berl., Töpelmann (VIII, 179). M 9.
- Eriksson, N., *Religiositet och Irreligiositet hos Tacitus*. Lund, Gleerup (74).
- Höfler, O., *Über germanische Verwandlungskulte* (ZDtschAlt 1/2, 109/15).
- Köhler, H.-D., *Studien zur Ura-Linda-Chronik*. Weimar, Böhlau (102). M 4,40.
- Jaide, W., *Wesen u. Herkunft des mittelalterlichen Hexenwahns im Lichte der Sagaforschung*. Lpz., Klein (24). M 0,70.
- Mudrak, E., *Grundlagen des Hexenwahns*. Ebd. (78). M 1,50.

Biblische Theologie.

- Dunker, P. G., *Compendium Grammaticae linguae biblicae hebraicae*. Romae, Apud „Angelicum“, Salita del Grillo 1 (XIX, 80, 68*). L 22.
- Stach, P., *Die Notwendigkeit einer neuen polnischen Bibelübersetzung* (CollectTheol 3, 432/61) (polnisch).
- Lauck, W., *Aus Bibel und Leben*. Frbg. Herder (VIII, 347). M 3,30.
- Herntrich, V., *Theologische Auslegung des A. T.?* Zum Gespräch mit Wilhelm Vischer. Gött., Vandenhoeck (32). M 1,20.
- Hirsch, E., *Das A. T. u. die Predigt des Evangeliums*. Tüb., Mohr (VI, 87). M 2,60.
- Feinberg, C. L., *What Israel Means to God* (BibliothS July, 301/14).
- Paffrath, Th., *Das Gotteslicht im A. T.* Pad., Bonif.-Druck. (56). M 0,75.
- Hennequin, L., *L'aurore de l'histoire dans les pays bibliques*. A. La Mésopotamie et la Susiane (BullLittEcccl 1/2, 25/40).
- Jelito, J., *Die Amoriter* (CollectTheol 3, 406/23) (polnisch).
- Eissfeldt, O., *Philister u. Phönizier*. Lpz., Hinrichs (41). M 1,50.
- Meek, Th. J., *The Israelite Conquest of Ephraim* (BullAmerSchoolsOrResearch 61, 17/19).
- Hänel, J., *Der Altar Salomos* (ThStudKrit 2/3, 195/209).
- Albright, W. F., *A Supplement to Jeremiah: the Lachish Ostraca* (BullAmerSchoolsOrResearch 61, 10/16).
- Urtextstudium. *Sprachl. Schlüssel zum griech. N. T. H. 2: Evangelium des Markus*. Bearb. v. F. Rienecker. Neumünster, Iloff (V, 102—157). M 0,80.
- Jeremias, J., *In der Werkstatt des neutestamentlichen Schrifttums. Eine rhythmisch-statist. Untersuchung*. Lpz., Reisland (VIII, 96). M 3,80.
- Björck, G., Friderichsen, A., Rudberg, G., *Coniectanea neotestamentica*. Lpz., Lorentz (16). M 2.
- Schaper, E., *Das Leben Jesu*. Lpz., Insel-Verlag (414). Lw. M 6,50.
- Guardini, R., *Das Bild von Jesus dem Christus im N. T.* Würzb., Werkbund-Verlag (126). Lw. M 3,20.
- Kosnetter, J., *Die Taufe Jesu. Exegetische u. religionsgeschichtliche Studien*. Wien I, Mayer & Co. (XXVII, 316). M 6.
- Traub, F., *Das Problem der Bergpredigt* (ZThK 3, 193/218).
- Harrison, E. F., *The Transfiguration* (BibliothS July, 315/23).
- Frankl, St., *Interpretatio Jo 6,54 in primo temporis spatio Concilii Tridentini* (CollectTheol 3, 424/31).
- Pascher, J., *Der Glaube als Mitteilung des Pneumas nach Joh 6,61—65* (ThQuart 3, 301/21).
- Waitz, S., *Paulus. Zeitgemäße Erwägungen über christl. Leben u. Seelsorge*. (5.) Messiasbotschaft u. Völkerschicksale. Innsbr., Tyrolia (367). M 4.
- Mittring, K., *Das Christusgeheimnis. Eine Einführung in den Epheserbrief*. Berl., Furche-Verlag (120). M 3.
- Joüon, P., *Notes philologiques sur quelques versets de l'Épître aux Éphésiens* (RechScienceRel 4, 454/64).
- Bodelschwingh, F. v., *Das Geheimnis u. die Fülle Christi in der Heilsgeschichte. Nach dem Kolosser-Brief*. Bethel, Verlagshaus (35). M 0,50.

- Rebstock, B., *Gott ist größer als unser Herz* (1 Joh 3,20) (BenedMon 9/10, 321/33).
- Moock, W., *Zur Geh. Offb. 4,6—11* (ThGl 5, 609/12).
- Cerfaux, L., *Parallèles canoniques et extracanoniques de l'„Évangile inconnu“* (Pap. Egerton 2) (Muséon 1/2, 55/77).
- Ferrua, A., *Epigrafia ebraica* (CivCatt sett. 19, 461/71; ott. 17, 127/37).

Historische Theologie.

- Görgen, H. M., *Geschichtstheologie von heute* (ZDtschGeistesgesch. 1/3, 55/64).
- Schnepel, E., *Der Weg der Gemeinde Jesu in den ersten vier Jahrhunderten*. Berl., Furche-Verlag (96). M 1,80.
- Rothenhäusler, M., *Freude u. Dank ob der Gotteserkenntnis (im christl. Altertum)* (BenedMon 9/10, 334/44).
- Lebreton, J., *Le texte grec du Pasteur d'Hermas d'après les papyrus de l'Université de Michigan* (RechScienceRel 4, 464/67).
- Marmardii, A.-S., *Diatessaron de Tatien. Texte arabe établi, traduit en français, collationné avec les anciennes versions syriaques et suivi d'un Évangélaire diatessarique syriaque*. Beyrouth, Impr. cath., 1935 (CXL, 536; 84 avec 4 planches).
- Reynders, B., *Optimisme et théocentrisme chez s. Irénée* (RechThAncMéd juill., 225/52).
- De Jong, J. J., *Apologetiek en Christendom in den Octavius van Minucius Felix E.* Maastricht, Boosten & Stols, 1935 (IV, 132).
- Bentler, R., *Philosophie u. Apologie bei Minucius Felix*. Königsb. Diss. Weida (86).
- Alès, A. d', *Tertullien, Symbolum* (RechScienceRel 4, 468).
- Heussi, K., *Der Ursprung des Mönchtums*. Tüb., Mohr (XII, 308). M 8,60.
- Kozman, F., *Textes législatifs touchant le cénobitisme égyptien*. [Codificazione canon. orient. Fonti. Serie II. Fasc. 1.] Tipogr. Polyglotta Vatic., 1935 (96).
- Chabot, J.-B., *Les origines de la légende de s. Maron* (MémoiresAcadInscrBellesLettres 43, 1/19).
- Blic, J. de, *La date du sermon de s. Augustin „In Ps. 31“* (ML 36, 257/75) (Gregor 3, 408/12).
- Santini, P., *Il primato e l'infallibilità del R. Pontifice in S. Leone Magno e gli scrittori greco-russi*. Grottaferrata, Abbazia (XIX, 112).
- Schwartz, E., *Acta conciliorum oecumenicorum. T. 2. Concilium universale Chalcedonense, Vol. 2, p. 2. Rerum Chalcedonensium collectio Vaticana. Canones et symbolum*. Berolini, de Gruyter (XX, 119 4^o). M 35.
- Grumel, V., *Notes de chronologie byzantine. 1. La date de naissance de Léon VI le Sage [19. Sept. 866]. 2. La date de l'avènement à l'empire de Romain I^{er} Lécapène [17. Dez. 920]* (Echosd'Or juill., 331/35).
- Sieber, W., *Das frühgermanische Christentum. Ein Rundblick über seine Wesensart u. seine Leistungen*. Innsbr., Rauch (384). M 4,60.
- Schneider, H., *Muspilli* (ZDtschAlt 1/2, 1/32).
- Luft, R., *Die Franken u. das Christentum*. Mchn., Ludendorff (51). M 0,85.
- Balluff, J., *Zur Geschichte der kath. Stadtpfarrei Waldsee. I. Teil. Einführung des Christentums in Oberschwaben, besonders in Waldsee u. Umgebung*. Waldsee, Liebel (94).
- Glöckner, K., *Lorsch u. Lothringen, Robertiner u. Capetinger* (ZGeschOberrheins 2/3, 301/54).
- Heberle, J., *Das schwäbische Kloster Hirsau in seiner Bedeutung für die Kloster- und Kirchenreform* (RottenbMon Sept., 356/68).
- Weirich, H., *Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld. Bd. 1. Hälfte I. Marburg, Elwert* (208 4^o). M 8,50.
- Acht, P., *Die ältesten Urkunden der Speyerer Bischöfe* (ZGeschOberrheins 2/3, 355/64).
- Büttner, H., *Die politische Erschließung der westl. Vogesen im Früh- u. Hochmittelalter* (Ebd. 365/404).
- Dröger, W., *Das Mindener Domkapitel u. seine Domherren im Mittelalter*. [Mindener Jahrbuch. Bd. 8.] Minden, Mindener Geschichtsverein (130). M 3,50.

- Vincke, J., *Documenta selecta mutuas civitatis Arago-Cathalauniae et Ecclesiae relationes illustrantia*. Barcelona, Biblioteca Balmes (XX, 643).
- Funk, Ph., Pseudo-Isidor gegen Heinrichs III Kirchenhoheit (HistorJb 3, 305/30).
- Kämpf, H., *Fides: Gregor VII u. das germanisch-christliche Reich* (NJbbWissJugendb 5, 401/16).
- Ferdinandy, M. v., Das Ende der heidnischen Kultur in Ungarn (UngarJbb 16, 1, 65/76).
- Mihalye, E., Der selige Maurus von Pannonhalma (Pannonhalmai Szemle 3, 161/67) (ungarisch).
- Bálint, F., Die Legende des h. Andreas und des h. Benedikt, ungarischer Benediktinermönche, vom sel. Maurus von Pannonhalma (Ebd. 167/70) (ungarisch).
- Blasovich, J., Der mittelalterliche Mensch (Ebd. 171/85) (ungarisch).
- Gleber, H., Papst Eugen III (1145—1153) unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen Tätigkeit. Jena, Fischer (XIX, 216). M 8,50.
- Stutz, U., Papst Alexander III gegen die Freijung langobardischer Eigenkirchen. Berl., Akad. d. Wiss (37 4^o). M 2,50.
- Cichowski, O. A., Geschichte der Theologie in Polen (CollectTheol 3, 393/405) (polnisch).
- Auer, A., Die Mystik in der Schweiz 1200—1500 (ZDtsch Geistesgesch 1/3, 44/54).
- Cadorna, Carla, Vecchi mystici inglesi. Roma, Casa del libro (161). L 8.
- Walter, F., Die Naturfreude in der Mystik des Mittelalters (ThGl 5, 548/63).
- Schultz, J., Wandlungen der Seele im Hochmittelalter. Bd. 1. Bresl., Marcus (VI, 264). M 7,20.
- Grabmann, M., Le „Breviloquium sententiarum artis theologiae“ du chanoine Odalric de Verdun (RechThAncMéd juill., 296/99).
- Bihl, M., Legenda quaedam S. Francisci anonyma et incognita, nuperrime in „Legenda aurea“ et in „Passionali“ arbitrarie detecta (ArchFranciscHist 3/4, 305/23).
- Bernini, F., Il parentado e l'ambiente familiare del cronista Frate Salimbene da Parma (Ebd. 345/73).
- Faßbinder, Maria, Untersuchungen über die Quellen zum Leben der h. Klara v. Assisi (FranziskStud 3, 296/335).
- Attal, S., Frate Elia, compagno di S. Francesco. Roma, Casa ed. Mediterranea, 1935 (189). L 15.
- Cantini, G., S. Antonio di Padova: Sermoni scelti. Tradotti e annotati. Siena, Cantagalli (LXVI, 173). L 8.
- Müller, J., Die Nachtwachen des Bonaventura (NJbbWiss Jugendb 5, 433/44).
- Axters, Et., Oü en est l'état des mss. des Questions quodlibétiques de s. Thomas (RThomiste juill., 505/30).
- Keeler, L. W., The Vulgate Text of St. Thomas's Commentary on the Ethics (Gregor 3, 413/36).
- , S. Thomae Aq. Tractatus de unitate intellectus contra Averroistas. Editio critica. Romae, Univ. Gregor. (86).
- Gebauer, W., Die Aufnahme der Politik des Aristoteles u. die naturrechtliche Begründung des Staates durch Thomas v. Aq. (VierteljSozWirtschGesch 2, 137/60).
- Richard, T., Théologie et piété d'après s. Thomas. Paris, Lethielleux (384). Fr 15.
- Doucet, V., L'enseignement Parisien de Mathieu d'Aquasparta (1278—1279) (ArchFranciscHist 3/4, 568/70).
- Glorieux, P., Le Manuscrit d'Assise, Bibl. comm. 158. Date et mode de composition (RechThAncMéd juill., 282/95).
- Delorme, F. M., Manuscrit du *Compotus* de Roger Bacon annoté par Guillaume de Saint-Cloud (Antonianum 4, 554/62).
- Lutz, E., Roger Bacons Contribution to Knowledge. NY., Wagner (XI, 82). \$ 0,50.
- Laberge, D., Fr. Petri Ioannis Olivi tria scripta sui ipsius apologetica ann. 1283 et 1285 (ArchFranciscHist 1/2, 115/55; 3/4, 374/407).
- Doucet, V., De operibus mss. Fr. Petri Ioannis Olivi in Bibliotheca Universitatis Patavinae asservatis (Ebd. 1/2, 156/97; 3/4, 408/42).
- Barbaini, P., Celestino V, Anacoreta e Papa. Milano, La Prora (223). L 7.
- Laurent, V., A propos de Georges Moschamper polémiste antilatin (Echosd'Or juill., 336/47).
- , La Vie de Jean métropolitain d'Héraclée du Pont, par Nicephore Grégoras. Texte grec et introd. S.-A. aus *Ἀρχαίων τοῦ Πόντου*. Bd. 6 (67).
- Seitz, J., Der Traktat des „unbekannten deutschen Mystikers“ bei Greith. Ein Beitrag zur Eckhart-Forschung. Lpz., Meiner (VII, 118). M 5,50.
- Moody, E. A., The Logic of William of Ockham. Lo., Sheed & Ward, 1935 (VII, 322). 13 s 6 d.
- Péchaire, A.-P., L'archevêché d'Ochrida de 1394 à 1767 (*fin*) (Echosd'Or juill., 280/323).
- Hofmann, G., Vescovadi cattolici della Grecia. II. Tinos. Roma, Istit. Pont. Orient. (208).
- Hug, W., Visitationsrezeß aus der Straßburger Karthause vom J. 1418 (HistorJb 3, 372/78).
- Lehmann, P., Ein vergessener mittellateinischer Schriftsteller Johannes de Wetslaria (ZDtschGeistesgesch 1/3, 1/43).
- Maschek, H., Der Verfasser des Büchleins von der Liebhabung Gottes (ZentralblBiblW 7, 361/68).
- Longpré, E., S. Bernardin de Sienne et le Nom de Jésus. I (ArchFranciscHist 1936, 3/4, 443/76).
- Pacetti, D., I codici autografi di S. Bernardino da Siena della Vaticana e della Comunale di Siena (Ebd. 1/2, 253/72; 3/4, 500/16).
- Meier, L., Ioannes Bremer O.F.M. Immaculatae Conceptionis strenuus defensor (Antonianum 4, 429/86).
- Hoffmann, E., Nikolaus von Cues: Schriften in deutscher Übersetzung. I. Der Laie über die Weisheit. Von E. Bohnenstädt. Lpz., Meiner (107). M 3,50.
- Maschek, H., Die Geschichte des Pfarrers vom Kahlenberg (ZDtschAlt 1/2, 33/46).
- Schröder, E., Pfarrer vom Kahlenberg u. Neithart Fuchs (Ebd. 49/56).
- Sevesi, P. M., Lettere autografe di Francesco della Rovere da Savona, Ministro generale e Cardinale (poi Sisto IV) (ArchFranciscHist 1/2, 198/234; 3/4, 477/91).
- Maschek, H., Zur Geschichte des Humanismus im Franziskanerorden (Ebd. 574/79).
- Ninck, J., Arzt u. Reformator Vadian. Mit 35 Abb. St. Gallen, Buchh. der Evang. Ges. (256). Lw. M 6.
- Holsten, W., Christentum u. nichtchristliche Religion nach der Auffassung Bucers (ThStudKrit 2/3, 105/94).
- Messenger, E. C., The Reformation, the Mass and the Priesthood. A Documented History with Special Reference to Anglican Orders. Lo., Longmans (XII, 577). 18 s.
- Stakemeier, E., Die theol. Schulen auf dem Trienter Konzil während der Rechtfertigungsverhandlungen (ThQuart 2, 188/207; 3, 322/50).
- Krahn, C., Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte u. Theologie der Taufgesinnten. Karlsruhe, Schneider (192). Lw. M 5.
- Van Heel, D., De Minderbroeder Aegidius De Monte, bisschop van Deventer, † 1577. Rotterd., Uitg. Heemradssingel 86, 1935 (235).
- Bellessort, A., Voyages de s. François-Xavier. P., Flammarion (95 16^o). Fr 3,95.
- Hellin, L. G., El tratado inédito „De gratia“ del Card. Juan de Lugo según un códice salmantino (Gregor 3, 321/54).
- Oyarzun, A., La organización eclesiástica en el Perú y en Chile 1581—1606. Roma, Coll. Lat. Americano, 1935 (35).
- Oldenburg Ermke, V., De h. Franciscus van Sales. Nijmegen, Beckhout, 1935 (133).
- Leonard, J., St. Vincent de Paul and Cardinal de Bérulle (IrishEccclRecord Sept., 256/71; Oct. 354/67).
- Eudes, Saint Jean, Oeuvres choisies. T. VI: Oeuvres sacerdotales. T. VII: Le Coeur admirable de la Très sacrée Mère de Dieu. P., Lethielleux, 1935 (550; 640). Fr 20 et 25.
- Hoffmann, H., Karl von Reinach, ein oberschlesischer Jesuit, ein Vertrauter Friedrichs des Großen. Bresl., Borgmeyer (27). M 0,90.
- Haaf, R., Johann Arnold de Reux, Generalvikar von Köln (1704—1730). Düsseldorf, Schwann (XI, 226). M 5.

- Bechler, Th., Die Herrnhuter in Ägypten. Evangelisation u. Mission der Herrnhuter Brüder in Ägypten im 18. Jh. u. ihr Vorstoß nach Abessinien. Herrnhut, Missionsbuchh. (87). M 2.
- Hoefs, A., Philipp Bickel. Ein Führer der zweiten baptistischen Generation in Deutschland. Kassel, Oncken (146; 4 Taf.). Lw. M 3.
- Baier, H., Die Beziehungen Badens zur Eidgenossenschaft u. die Säkularisation (ZGeschObernheims 2/3, 531/91).
- Wey, A. van der, Jakob Anton von Zallinger zum Thurn u. seine Kantschrift von 1799. Pad., Schöningh, (161). M 6.
- Schröder, Ch. M., Das Verhältnis von Heidentum u. Christentum in Schellings Philosophie der Mythologie u. Offenbarung. Mchn., Reinhard (84). M 3.
- Bauer, K., Aus der Geschichte der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung von 1835. Witten, Westdeutscher Lutherverlag (73). M 2.
- Calvitzel, A., Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld 1836—1936. Augsburg, Seitz (53 mit Abb.). M 0,60.
- Köberle, A., Bach, Beethoven, Bruckner als Symbolgestalten des Glaubens. Eine frömmigkeitsgeschichtliche Deutung. Berl., Furche-Verlag (62). Lw. M 2.
- Heiß, R., Sören Kierkegaards Bild vom Menschen (BIDtsch Philos 3, 225/39).
- Breitenstein, D., Houston Stewart Chamberlain, ein Wegbereiter des rassistischen Weltbildes. Warendorf, Schnell (82). M 1,50.
- Lebreton, G., Il P. Leonzio de Grandmaison, S. J. Brescia, Morcellina (438). L 10.

Systematische Theologie.

- Bennetch, J. H., The Apologetic Argument from Fulfilled Prophecy (BibliothS July, 348/54).
- Hessen, J., Briefe an Suchende, Irrende, Leidende. Rgsb., Pustet (112). M 1,90.
- Kisch, B., Gottesglaube u. Naturerkenntnis. Frankf. a. M., Neumann (175). Lw. M 3,80.
- Rondet, H., Hégélianisme et Christianisme (RechScienceRel 3, 257/96; 4, 419/53).
- Haering, Th., Was ist deutsche Philosophie? Ein Beitrag zur geistigen Ahnenforschung. Stuttg., Kohlhammer (26). M 1.
- Baudoux, B., Quaestio de Philosophia cristiana (Antonianum 4, 487/552).
- Mitterer, A., Physik u. Metaphysik (FranziskStud 3, 225/64).
- Perret, Ch., La notion d'exemplarité (RThomiste juill., 446/69).
- Simon, P., Zur christlichen Anthropologie (ThGl 5, 529/48).
- Neumann, J., Schleiermacher. Existenz, Ganzheit, Gefühl als Grundlagen seiner Anthropologie. Berl., Junker u. Dünhaupt (181). M 8.
- Donat, J., Psychologia. Ed. 8. emendata et amplificata. Innsbr., Rauch (VIII, 520 mit Abb.). M 5,20.
- Michotte, A., Psychologie et Philosophie (RNéoscolPhilos mai, 206/28).
- Fauville, A., La psychologie expérimentale. Le problème de la conscience (Ebd. 229/35).
- Dürck, Johanna, Die Weltaspekte der Seele. Über anthropologische Grundlagen seelischer Krankheiten (ZReligionspsych 3, 129/45).
- Beth, K., Die Bedeutung des Hellsehens (Ebd. 147/61).
- Althaus, P., Grundriß der Dogmatik. 2. neubearb. Aufl. T. 1. Erlangen, Merkel (110). M 3.
- Pinard de La Boullaye, H., L'Écriture Sainte est-elle la règle unique de la foi? (NouvRTh 8, 839/67).
- Keyser, P., Verkündigung u. Schriftauslegung (ThStudKrit 2/3, 69/92).
- Louis de Gonzague, Traité inédit de la présence de Dieu, composé en arabe par un ancien missionnaire Capucin d'Alep et traduit en français avec une introd. et des notes. Assisi, Coll. S. Lorenzo, 1935 (XXXIII, 106).
- Rudloff, L. v., Dreifaltigkeit u. menschl. Existenz (BenedMon 9/10, 345/52).
- Jugie, M., Quelques témoignages grecs nouveaux ou peu connus sur la doctrine catholique de la procession du Saint-Esprit (Echosd'Or juill., 257/73).

- Kleinschmidt, O., Neues zu dem alten Thema: „Entwicklungsgedanke u. Schöpfungsglaube“ (ZThK 3, 241/54).
- Hoffmann, P. Th., Die Welt vor Gott. Jena, Diederichs (378). M 7.
- Virtue, W. W., The Mystery of God in Christ (BibliothS July, 336/47).
- Szunyogh, X., Das Christusbild in der Liturgie (Pannonhalmi Szemle 1, 1/4) (ungarisch).
- Johner, D., Maria in der Liturgie (Ebd. 2, 83/93) (ungarisch).
- Mugnier, F., La Compassion de Marie Notre-Dame de sept douleurs. P., Lethielleux, 1935 (216). Fr 15.
- Salajka, A., Die Lehre der von Rom getrennten Theologen des Ostens, besonders der russischen, über die Erlösung durch Christus. Prag (VIII, 274) (tschechisch).
- Tyciak, J., Christus u. die Kirche. Rgsb., Pustet (149). M 2,50.
- Simon, P., Das Menschliche in der Kirche Christi. 2. Aufl. Frbg., Herder (200). M 2,80.
- Garrigou-Lagrange, R., La grâce est-elle une participation de la Dété telle qu'elle est en soi? (RThomiste juill., 470/85).
- Steuart, R. H. J., Diversity in Holiness. Lo., Sheed and Ward (221). 6 s.
- Kreck, W., Die Lehre von der Heiligung bei H. F. Kohlbrügge. Mchn., Kaiser (183). M 3.
- Neveut, E., Le désir des sacrements (*fin*) (RThomiste juill., 486/504).
- Balme, C., Il S. Sacrificio della Messa. Studio teol.-liturg., apolog. e morale. Torino, Sismondi (102). L 2.
- Szunyogh, X., Der Hauptopferpriester der h. Messe (PannonhalmiSzemle 3, 186/95).
- Jugie, M., Considérations générales sur la question de l'épiclese (Echosd'Or juill., 324/30).
- Schöllig, O., Die Verwaltung der heiligen Sakramente unter pastoralen Gesichtspunkten. Frbg., Herder (X, 445). M 5,80.
- Müller, A. D., Die Bedeutung der natürl. Theologie für die Grundlegung der Ethik (Luthertum 10, 289/306).
- Schilpp, P. A., On the Nature of the Ethical Problem (Internat JEthics 47, 1, 57/69).
- Lottin, O., Le cas d'ignorance invincible des vérités de la foi. Quelques textes inédits (RechThAncMéd juill., 299/303).
- Brucculeri, A., La funzione sociale della proprietà. L'aspetto morale (CivCatt ott. 17, 112/26).
- P. Chrysogonus a Jesu Sacramentato, Asceticae et Mysticae Summa. Torino, Marietti (VIII, 476). L 10.
- Stolz, A., Theologie der Mystik. Rgsb., Pustet (251). M 4.
- Olgiati, F., La pietà cristiana. Esperienze ed indirizzi. Milano, Vita e Pensiero, 1935 (452). L 9.
- Garrigou-Lagrange, R., Le tre età della vita spirituale. Firenze, Libr. ed. fiorentina (188). L 6.

Praktische Theologie.

- Gillmann, F., Wer ist der Verfasser der *Compilatio IV*? (ArchKathKRecht 1/2, 127/57).
- Hilling, N., Von wem ist der Plan der Abfassung des *Codex Juris Canonici* zuerst ausgegangen? (Ebd. 88/91).
- Eichmann, E., *Actus legitimi* (CIC c. 2256 n. 2) (Ebd. 43/66).
- Glynn, J. C., The Promoter of Justice. His Rights and duties. Washington, Cath. Univ. (XX, 337).
- Balma, C., Parroco, Parrochia e Parrochiani. Torino, Sismondi (92). L 2.
- Wenner, J., Kirchliches Vermögensrecht. Als Ms. gedruckt. 2. Aufl. Pad., Schöningh (347). Lw. M 9,70.
- Cleary, J. F., Canonical Limitations on the Alienation of Church Property. An Historical Synopsis and Commentary. Washington, Cath. University (X, 141).
- Hofmeister, Ph., Von der Entlassung der Religiösen in den klerikalen nicht exemten und in den laikalen Verbänden (Th Quart 3, 367/424).
- , Die Versetzung der Ordensleute in eine andere religiöse Genossenschaft (ArchKathKRecht 1/2, 3/42).
- Köstler, R., Was sind öffentliche Ehehindernisse? (Ebd. 67/87).
- Gillmann, F., Zur christlichen Ehelehre (Ebd. 92/126).

- Ehwalt, J., Eheleben u. Ehescheidung in unserer Zeit. Aufzeichnungen eines Rechtsanwalts. Berl., Germania (99). M 1,60.
- Devane, R. S., Agen: the Religious Conditions of a French Diocese (IrishEccclRecord Oct., 337/53).
- Christen, K., Was kann die Kirche von Oxford lernen? Interlaken, Beatus-Verlag (42). M 1.
- Sasse, H., Was heißt lutherisch? 2., verm. Aufl. Mchn., Kaiser (171). M 3.
- Fleisch, P., Hundert Jahre lutherischer Mission. Lpz., Verlag der Evang.-luth. Mission (XIV, 480). Lw. M 5.
- Pammolli, Tommaso di Gesù, Il P. Tommaso di Gesù. La sua attività missionaria all' inizio del sec. XVII. Roma, Carmelitani Scalzi (XLIV, 274).
- Van den Wyngert, A., Sinica Franciscana. Vol. 3: Relationes et epistolae Fratrum Minorum saec. XVII. Quaracchi, Coll. S. Bonav. (XVIII, 883). L 100.
- Legrand, P., et Thoreau, B., Les Bénédictins au Katanga 1910—1935. St. André, Lophem, 1935 (279). Fr 25.
- Albino, Anna, Da Roma alla Cina. Viaggio e apostolato del P. Giambattista Maoletti Franciscano (1702—1725). Firenze, tip. Barbèra, 1935 (VIII, 92). L 6.
- Boesch, J., Der erste Blutzeuge der Südsee: Petrus Aloisius Maria Chanel, Priester der Gesellschaft Mariens. Meppen, Maristen-Missionshaus (234 mit Abb.). Lw. M 2,25.
- Braam, J., Die Gestaltung der ozeanischen Kirche (ZMissWiss 4, 241/55).
- Schmidlin, Missionsmethode u. Politik der ersten Südseemissionare (Ebd. 255/63).
- Czech, A., Das Missionswerk der Kirche als Siegel ihrer Katholizität (Ebd. 263/74).
- Schmidlin, Aus dem heimatlichen Missionsleben (Ebd. 274/86).
- , Entscheidungen der Propaganda zur ostasiatischen Ritenfrage (Ebd. 296/99).
- Gorju, J., Les gestes de Dieu en Urundi. Louvain, Collège des Pères Blancs (207). Fr 10.
- Bopp, K., Christliche Liebestätigkeit in den kath. Missionen (Caritas 9, 314/23).
- Barbera, M., Rassegna infernale. La propaganda comunista mondiale (CivCatt ott. 17, 89/98).
- Rehwaltdt, H., Die „kommende Religion“. Okkultwahn als Nachfolger des Christentums. Mchn., Ludendorff (48). M 0,80.
- Laros, M., Neue Zeit u. alter Glaube. Eine Schriftenreihe über die relig. Fragen der Zeit. Frbg., Herder (XII, 266). M 2,80.
- Heimbucher, M., Der neue Glaube. Ein Warn- u. Weckruf. 2. Aufl. Pad., Schöningh (48). M 0,50.
- Rüsche, F., Rassenlehre im 19. u. 20. Jh. (ThGl 5, 563/71).
- Ványó, T., Kritik des neuen deutschen Heidentums (PannonhalmiSzemle 1, 5/23) (ungarisch).
- , Das Dritte Reich — die Dritte Kirche (Ebd. 212/14) (ungarisch).
- Schwarz, H., Deutscher Glaube am Scheidewege. Ewiges Sein oder werdende Gottheit? Berl., Junker u. Dünhaupt (80). M 3.
- Beck, F. A., Idee u. Wirklichkeit. Eine Untersuchung über den Nationalsozialismus als ganzheitliche Einheit von Geist u. Leben. Würzb., Triltsch (89). M 2,50.
- Urbach, O., Ehrfurcht, Stille, Besinnung. Ein Buch deutscher Weltanschauung. Lpz., Amthor (157). Lw. M 2,50.
- Waldenmaier, H., Deutsche um Christus. Stuttg., Steinkopf (93). Pp. M 2,50.
- Hutten, K., Ein neues Evangelium? Zu der Forderung einer „völkischen Reformation“ der Kirche. Stuttg., Quell-Verlag (48). M 0,30.
- Niedermeyer, A., Grundriss der Pastoral-Medizin. 1. Psychologie, Psychopathologie, Psychotherapie. Pad., Bonif.-Druck (163). M 4.
- Sprenger, V. A., Conferentiae ad usum sacerdotum pro recollectione menstrua. Ed. C. Sprenger. Torino, Marietti (467 12°). L 8.
- Szalay, J., Organisation der christl. Arbeiter- u. Dorfjugend in Belgien u. Frankreich (PannonhalmiSzemle 1, 41/50) (ungarisch).
- Binkowski, J., Religiöse Erwachsenenbildung. Von der Erziehung der Christen zur Mündigkeit. Hildesh., Borgmeyer (110). M 1,40.
- Kötter, Elisabeth, Bildung u. Erziehung in christl. Wertschau. Hildesh., Borgmeyer (178). M 2.
- Mérci, K., Über die Ausbildung der seelischen Fähigkeiten in der Erziehung (PannonhalmiSzemle 2, 94/113) (ungarisch).
- Schreiner, H., Erziehung u. Heimat im Raum der Kirche (Zeitwende 13, 1, 1/11). Müller, G., Erziehung unter dem Evangelium (12/22). Kirchbach, Esther v., Die Familie als Erziehungsmacht (35/39). Schmid, Renate, Zum Problem der geschlechtlichen Erziehung (40/46).
- Wieggers, E., d'Hoye, U., Vuylsteke, A., Caron, R., L'enseignement religieux dans les pays de langue néerlandaise (NouvRTh 8, 874/910).
- Roy, C. E., Méthode pédagogique de l'enseignement du Catéchisme. Tournai, Casterman (344 12°). Fr 20.
- Kröpfel, J., Volksschulkatechesen. 2., umgeb. Aufl. Bd. 1, T. 2. Innsbr., Tyrolia (307 mit Abb.). M 5,40.
- Donders, A., Christusbotschaft. Predigtwürfe durch das h. Jahr der Kirche. Kevelaer, Butzon & Bercker (399). Lw. M 6,50.
- Brinktrine, J., Zur Einteilung und zur Stellung der Liturgik innerhalb der Theologie (ThGl 5, 588/99).
- Blome, F., Die christliche Osterfeier — babylonischen Ursprungs? (ThGl 5, 571/88).
- Kirchhoff, K., Die Ostkirche betet. Hymnen aus den Tagzeiten der byzant. Kirche. Aus dem Griech. übertr. Bd. 3. Lpz., Hegner (317). Lw. M 6,50.
- Burmester, O. H. E., The Liturgy Coram Patriarcha aut Episcopo in the Coptic Church (Muséon 1/2, 79/84).
- Grumel, V., La prohibition des mariages durant l'octave pascale (Echosd'Or juill., 274/79).
- Puniet, P. de, Das römische Pontifikale. Geschichte u. Kommentar. Bd. 2. Consecrationen u. Benedictionen. Klosterneuburg, Volksliturg. Apostolat (327). Lw. M 3.
- Moretti, A., Caeremoniale iuxta ritum Romanum, seu de sacris functionibus. Vol. 1. De quibusdam notionibus sacram liturgiam respicientibus. Torino, Marietti (VIII, 260). L 12.
- Nissen, R., Die Münze in der Sterbekirche (Westfalen 2, 68/72).

Christliche Kunst.

- Horváth, H., Zum Weiterleben der pannonischen Antike in der spätromanischen Bauplastik Ungarns (UngarJbb 161, 4/45).
- Welzel, A., Die Welt des Xantener Domes. Eine Einführung in den Dom der Martyrer. Düsseldorf, Schwann (56). M 2.
- Höhler, J., Der Dom zu Limburg a. d. Lahn. 2. neubearb. Aufl. Limburg, Limburger Vereindruck. (101; 56 S. Abb.). M 1,50.
- Metz, P., Das Ostportal der ehemaligen Mainzer Liebfrauenkirche um die Mitte des 13. Jh. (JbPreußKunst 3, 109/29).
- Warncke, J., Die St.-Marien-Kirche zu Lübeck. Lübeck, Wulkenwever-Druck. (23 mit Abb.). M 0,50.
- Zeller, A., Die Kreuzkirche im Saale zu Ingelheim, die Wehrbauten u. die Reste sonstiger Anlagen. Beschreibung u. baugeschichtl. Auswertung. Berl., de Gruyter (S. 33—66; 8 Taf. 4°). M 10.
- Smets, P., Die Abtei Eberbach. Mit 16 Abb. Mainz, Rheingold-Verlag (32). M 1.
- Paatz, W., Eine nordwestdeutsche Gruppe von frühen flandrischen Schnitzaltären (1360—1450) (Westfalen 2, 49/68).
- Mannowsky, W., Der Kirchenschatz von St. Marien in Danzig. Danzig, Danziger Verlagsges. (12; 10 Taf.). M 0,80.
- De Clercq, C., Le Pressoir mystique d'Aerschot dans la tradition iconographique (RBelgeArch 1, 41/49).
- Redig de Campos, D., Eine unbekannte Darstellung des jüngsten Gerichts aus dem 11. Jh. (ZKunstgesch 2/3, 124/33).
- Gerstenberg, K., Ein verschollenes Gemälde von Ouwater (Ebd. 133/38).
- Fritz, R., Das Ölbergbild im Dom zu Osnabrück (Westfalen 2, 72/76).

Geschenkwerte aus dem Verlag Aschendorff, Münster

WILHELM SCHMIDT S. V. D.

Der Ursprung der Gottesidee

6 Bände mit etwa 5750 Seiten. In ½ Leder gebunden zusammen 169.— Mk. Jeder Band ist einzeln käuflich.

GRABMANN-FESTSCHRIFT

Aus der Geisteswelt des Mittelalters

Studien und Texte. Martin Grabmann zur Vollendung des 60. Lebensjahres von Freunden und Schülern gewidmet. Herausgegeben von Albert Lang, Joseph Lechner, Michael Schmaus. 2 Halbbände mit XXXV, 1475 Seiten. In Halbleder zusammengebunden 65 Mk.

STANISLAUS VON DUNIN BORKOWSKI S. J.

Spinoza

Band 1—4. XL, 2160 Seiten. Mit 2 Vierfarbendruckten, 15 Autotypen und 7 Faksimiles. In Leinen gebunden 96 Mk. Jeder Band ist einzeln lieferbar. Bei Abnahme des ganzen Werkes 15 % Preisermäßigung.

BERNHARD ROSENMÖLLER

Religionsphilosophie

VII u. 176 Seiten. Leinenband 8.90 Mk.

BALDUIN SCHWARZ

Der Irrtum in der Philosophie

Untersuchungen über das Wesen, die Formen und die psychologische Genese des Irrtums im Bereiche der Philosophie mit einem Überblick über die Geschichte der Irrtumsproblematik in der abendländischen Philosophie. VIII, 300 S. Geb. 13.75 Mk.

JOSEPH MAUSBACH

Dasein und Wesen Gottes

Band 1: Der kosmologische Gottesbeweis. XVI, 254 Seiten. Gebunden 5 Mk., Band 2: Der teleologische Gottesbeweis. X, 291 S. Gebunden 5.30 Mk.

FRANZ JOSEPH DÖLGER

Antike und Christentum

Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Vierteljahrsschrift. Band I u. II in Leinen gebunden je 15.75 Mk., Band III u. IV 17.50 Mk. Band V im Druck. Jeder Band umfaßt etwa 350 Seiten und 16 Tafeln.

JOSEPH LORTZ

Geschichte der Kirche

in ideengeschichtlicher Betrachtung. 4., erweiterte Auflage. Mit 20 Tafeln. XXII, 462 Seiten. Leinenband 9 Mk.

KARL PIEPER

Paulus

Seine missionarische Persönlichkeit und Wirksamkeit. 2./3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. IV, 291 Seiten. Leinenband 9.90 Mk.

FRIEDRICH BEELERT

Dr. Bernard Georg Kellermann

Domkapitular, Professor der Theologie, erwählter Bischof von Münster († 29. März 1847). Mit einem Titelbilde. VIII u. 144 Seiten. Kart. 2.80 Mk.

FRITZ BÜNGER

Admonter Totenroteln (1442-1496)

Mit 3 Tafeln. VIII, 400 Seiten. Gebunden 21.50 Mk.

THEODOR RENSING

Das Dortmunder Dominikanerkloster (1309-1816)

Mit 56 Abbildungen auf Kunstdruckpapier. VII, 288 Seiten. Leinenband 10.80 Mk.

JOHANN MADER

Viereinigtes Evangelium oder Evangelienharmonie

nach Ort und Zeit geordnet. 2., umgearbeitete Auflage. 68 Seiten. 2.80 Mk.

JOSEPH SICKENBERGER

Leben Jesu

nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. XII, 619 S. Leinenband 12 Mk.

BEDA KLEINSCHMIDT O. F. M.

Meine Wander- und Pilgerfahrten in Spanien

Mit 1 Karte, 30 Abbildungen und 1 Lichtbild des Verfassers. Leinenband 5.40 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen / Werbeblätter auch unmittelbar vom Verlag

WILHELM SIEBER

Das frühgermanische Christentum

Ein Rundblick über seine Wesensart und seine Leistungen

384 Seiten. Kartoniert RM 4.60. Ganzleinen RM 6.—

Einige von den vielen uns vorliegenden überzeugenden Urteilen:

Kardinal Dr. Theodor Innitzer, Erzbischof von Wien:

Ein wirklich gediegenes, prächtiges Buch! An der Hand erster Quellen entrollt der Verfasser ein anschauliches Bild der religiösen und kulturellen Leistungen des Christentums in den deutschen Landen zur Zeit der Christianisierung der deutschen Stämme. Es war ein Säen auf fruchtbaren, gut vorbereiteten Grund und es waren herrliche Früchte, die hier reiften. Das Buch ist eine einzige Apologie der Tatsachen, doppelt aktuell in unserer Zeit, in der von gewisser Seite der Kirche jener Tage gerade in dieser Beziehung schwere Vorwürfe gemacht werden. Die Einigung der deutschen Stämme zu einem Volk, das Zusammenwachsen von Volk und Glauben, von christlicher Religion und Heimat zur christlich-deutschen Einheit ergibt sich daraus ungezwungen. Möge das vortreffliche Buch eine recht weite Verbreitung finden!

Dr. Joseph Kumpfmüller, Bischof von Augsburg:

Ein überaus zeitgemäßes Buch, das den entscheidenden Einfluß des Christentums auf die germanischen Stämme, auf ihre Einigung und Staatenbildung, auf ihr Gesellschafts- und Kulturleben streng historisch nachweist und zugleich die herrlichen Eigenschaften berücksichtigt, die unsere Vorfahren dafür mitbrachten. Ebenso wahr als erhebend ist die Schilderung der staatsmännischen Wirksamkeit eines Karl des Großen wie der apostolischen Tätigkeit eines Bonifatius. Ein Ehrenblatt in der Geschichte der Kirche Christi bildet der Kampf um die Ausrottung der Sklaverei, womit sie ihre aufbauende Kulturarbeit in germanischen Landen einleitete. Etwas Ähnliches bezeugen die Kapitel über Ehe und Familie, landwirtschaftliche Kultur, Arbeiter und Handwerker, bildende und Tonkunst, Volkserziehung und Schulwesen. Wer die leichtverständlichen und geschichtlich belegten Ausführungen darüber aufmerksam liest, wird dem Urteil des Verfassers zustimmen: „Es ergibt sich ein Geschichtsbild von erhebender Schönheit, wenn man an der Hand der ältesten Überlieferungen und Sprachendenkmäler verfolgt, wie die deutschen Stämme durch das Christentum zu einem neuen Menschheits-Ideal, zu einer tiefgreifenden Umgestaltung ihrer gesellschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse geführt wurden.“ Mit Recht schreibt der Verfasser gleichsam als Schlußfolgerung seiner geschichtlichen Forschung: „Je klarer wir die im Frühmittelalter vom Christentum aus betätigte Kulturmission erkennen, um so verlässlicher wissen wir, daß auf seiner Lehre und damit unvergänglichen göttlichen Geboten allein das Bollwerk gegen die Kräfte und Mächte des Umsturzes und der Barbarei errichtet werden kann.“ Wir wünschen daher dieser prächtigen Apologie des Christentums weiteste Verbreitung und vorurteilloses, gründliches Studium von seiten ihrer Leser.

Dr. H. Rahner S. J., Innsbruck:

... Es wird hier nicht der Versuch gemacht, die geschichtliche Entwicklung der Verchristlichung der Germanen in einem Gesamtbild darzustellen, sondern das Werk ist zusammengesetzt aus Teilbildern, deren jedes einzelne liebevoll und trefflich ausgeführt ist und ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt. Wir möchten gerade darin den besonderen Vorzug des Buches erblicken: es ergibt sich aus dieser Struktur, in der die Fragen nach der frühdeutschen Kloostergeschichte, der sozialen Wandlungen unter dem Einfluß des Christentums, der Ehe und Familie, des Schulwesens, der landwirtschaftlichen Kultur, der sozialen Fürsorge und viele andere noch wichtigere jeweils als Ganzes dargestellt werden, die unmittelbare Brauchbarkeit für alle, die sich heute mit solchen Fragen unserer Frühgeschichte zu beschäftigen haben und die sich umschauen nach einem zuverlässigen Führer und einem handlich zusammengetragenen reichen Quellenmaterial. Was in einer Gesamtdarstellung mühsam aufgesucht werden muß, ist hier unter den Stichfragen der dringlichsten Probleme gebucht und zu schöner Darstellung verwoben. Für diesen ungemein wertvollen Dienst gebührt dem schönen Buch Siebers voller Dank.



Durch jede Buchhandlung zu beziehen

VERLAG FELIZIAN RAUCH / INNSBRUCK / LEIPZIG